

H. Ref.

154^{le}

✓ 154 ^{le} =

Die
protestantischen Freunde,

nach dem Leben gezeichnet

von

M. A.

Leipzig, 1845.

Einhorn's Verlags-Expedition.

(Fr. Brandstetter.)

145. A.

Die



nach dem letzten Verzeichniss

von

302. 12

10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

1845, 1846

Einborn's Verlags-Veranstaltung
(Hr. Strauchmeyer)

V o r w o r t.

Tagesblätter und Flugschriften haben Zeugniß gegeben von der hohen Bedeutung, welche die Angelegenheiten der deutsch-katholischen Christen erhalten haben. Die Ereignisse drängten sich hier in einem Grade, und die Theilnahme an der neuen Gestaltung des katholisch-kirchlichen Lebens wuchs in einem Maße, daß andre Gegenstände, wenn nicht darüber vergessen, so doch in den Hintergrund gedrängt wurden.

Anders aber ist es jetzt geworden. — Die protestantischen Freunde ziehen gegenwärtig die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen wieder mehr auf sich. Denn während die deutsch-katholische Kirche — wenigstens in mehrern deutschen Ländern — an ihrer weitem Entwicklung ruhig arbeiten darf, da scheint man den Fortschrittsbestrebungen der protestantischen Freunde in der evangelischen

Kirche — Seitens der Behörden — ernstlich entgegen treten zu wollen, — ja man ist ihnen, im einzelnen Individuum wie in der Sache, im Allgemeinen bereits entgegen getreten. —

Es haben dazu besonders zwei Schriften beigetragen, deren eine: „Bekennnisse“ vom Hrn. P. Uhlich, und die andere: „Ob Schrift? ob Geist?“ vom Hrn. P. Wislicenus in Halle verfaßt ist. —

Besonders die letztere Schrift rief zugleich die Altgläubigen und die geistliche Behörde auf den Kampfplatz, und wenn man die Erstern weniger berücksichtigte, so konnten doch die unerwartet ernstesten Schritte der Letztern nicht unbeachtet bleiben. — Ueber die Schritte dieser Behörde gegen Wislicenus sowohl als gegen die Versammlung der protestantischen Freunde in Cöthen werden wir weiter unten zu sprechen Gelegenheit nehmen. Nur so viel sei hier gesagt, daß eben dies Einschreiten der Behörde der Sache der protestantischen Freunde in sofern offenbar gedient hat, als sie auf die Wichtigkeit derselben aufmerksam gemacht und die Theilnahme für sie unzweifelhaft gesteigert hat. —

Ob das auch nicht in der Absicht der Behörde gelegen haben mag: so lag's doch in der Sache selbst. Die zahlreiche Versammlung protestantischer Freunde in Göttingen gab den sprechendsten Beweis dafür, und es ist nicht zu fürchten, daß das Licht der christlichen Wahrheit — für welche die protestantischen Freunde arbeiten — auf irgend einem Wege wieder unter den Scheffel gesteckt werden könne. Furcht und Rücksichten mancher Art werden sich theilweise geltend machen; aber die heilige Sache beruht ja nicht auf Einzelnen, und selbst diese Einzelnen werden im Herzen die Flamme nähren so lange, bis es Zeit ist, sie hervorbrechen zu lassen, daß sie einem neuen Tage leuchte.

Wenn also die Opposition von oben herab — besonders in Preußen — einen unangenehmen Eindruck machte, so hat sie doch die Zuversicht nicht erschüttern können, welche den bei weitem größten Theil der protestantischen Freunde von Anfang an beseelte, und die geheime oder laute Freude der Gegenpartei möchte eine sehr voreilige sein, wenn sie auf augenblicklichen Hemmnissen gegen die Sache der protestantischen Freunde be-

ruhte. Diese Freunde werden zwar zu gehorchen wissen, aber nimmermehr einer Erdenmacht ein Recht über ihre Gewissen einräumen. — Hoffen wir drum immer noch und mit Gewißheit das Beste! Das Wahre und Gute findet immer den stärksten Widerstand, aber es fürchtet ihn nicht, besonders wenn viele Kräfte sich vereinen zur Förderung des Guten. —

Wirke darum nur Jeder zu seinem Theile, was er vermag, um der Wahrheit zum Durchbruch zu helfen, und strebe Jeder dahin, die Vorurtheile zu bekämpfen, die gegenwärtig den protestantischen Freunden entgegen stehen: dann wird sich ihre Sache den Sieg selber zu verschaffen wissen. —

Auch diese Schrift soll dem guten Zwecke dienen. Möge sie das mit gutem Erfolge! —

* * *

im August 1845.

M. A.

Schon der Name „protestantische Freunde“ hat gegenwärtig für Viele einen übeln Klang, — den übelsten bei den Quietisten unsrer Tage, d. h. bei Denen, die auf der Bärenhaut der guten alten Zeit sich so wohl fühlen, daß sie sich von Niemand in ihrem Schläfen mögen stören lassen. — Möchten sie denn ruhen: wenn nur die Abneigung gegen ein lebendiges Christenthum nicht weiter um sich griffe und dem Fortschritt des Lichtes entgegen träte. — Ein tieferes Eindringen in das Wesen und Treiben der protestantischen Freunde, ein unbefangenes Prüfen ihrer Grundsätze würde ein ganz anderes Urtheil über sie zur Folge haben und die Hindernisse beseitigen, die man dem gedeihlichen Fortgange ihrer Bestrebungen in den Weg legt. — Die protestantischen Freunde haben bisher nur in kurzen Andeutungen gesagt, was sie wollen. Der Zweck dieser Blätter ist daher, tiefer in ihre Sache einzugehen. Betrachten wir daher die protestantischen Freunde

I. Im Allgemeinen.

Nothwendig werden wir hier ihre Entstehung nachzuweisen haben.

Wie viel Antheil auch unsre Zeit an dem Vereine der protestantischen Freunde hat, so läßt sich doch nicht verken-

nen, daß die Zeit nur eine längst ausgestreute Saat gereift hat. Der Quellen sind viele und zum Theil sehr fern gelegene, aus denen jener Verein entstehen mußte. Die entfernteste liegt im Menschen selbst, und zwar nicht im Menschen unserer Tage nur, sondern im Menschen aller Zeiten.

Der Drang des Herzens, die Gegenstände der Religion — das Theuerste, was es hat — immer völliger zu erfassen und sie zum Gegenstande seiner innersten Ueberzeugung zu machen, hat sich überall und immer und zwar da am meisten geltend gemacht, wo der mehr gebildete Geist ein weiteres Eingehen in das Uebersinnliche gestattete. Daß er bisweilen dabei auf Abwege gerieth, das macht der Mensch als solcher erklärlich. Um so eifriger aber ward der rechte Weg gesucht.

Daß nun besonders im Christenthume dieses Drängen des Geistes und des Herzens nach Licht und Wahrheit von jeher sichtbar wurde: kann eben im Christenthume nicht überraschen. In ihm liegen ja die Keime eines endlosen Fortschritts, und wie fest der Grund desselben — die heilige Schrift — steht: es hat doch auch hier der Buchstabe nimmer gelten können und sollen, und die Streitigkeiten der ersten christlichen Zeit (Arianer u. s. w.) geben wenigstens dafür einen unwidersprechlichen Beleg, daß die Auffassung des Christenthums erst vermittelt werden muß auf dem Wege der Prüfung und der wissenschaftlichen Forschung.

Die Resultate jener Streitigkeiten und Reibungen in der christlichen Kirche waren aber immer nur die, welche die jedesmalige Zeit und ihre Bildung möglich

machte. Eine spätere erleuchtete Zeit konnte sich dabei nicht beruhigen, und bis zur Jetztzeit hat das Fragen und Forschen nach christlicher Wahrheit nicht aufgehört und nicht aufhören können, da der streitigen Punkte im Christenthume nicht weniger geworden sind.

Daß Viele sich bei den Resultaten früherer Forschungen begnügten, das konnte noch kein zwingender Grund sein für Alle, sich ebenfalls genügen zu lassen, und wenn gewisse Autoritäten für die Ansichten Einzelner maßgebend waren, so mußten sie es nicht nothwendig für die Aller sein. —

Aber eben hier stehen wir auf dem Standpunkte, von welchem aus wir das Zusammentreten Derer zu erklären haben, die unter dem Namen protestantischer Freunde sich bekannt gemacht haben. Ihr Erscheinen ist nicht, wie gewisse Leute behaupten möchten, eine Frucht unserer bewegten Zeit. Als Verein nur gehören sie unserer Zeit der Vereine an; auf ihren Studirstuben und in kleinern trauten Kreisen, bis wohin die feine Nase der Andersdenkenden nicht reicht, hatten sie lange schon ihre Existenz. Und zwar beschränkte sich ihre Zahl nicht auf Männer von Fach, auf die Theologen in allen ihren Verhältnissen; auch die Laien betheiligten sich — oft unbemerkt — an deren Bestrebungen. Der so oft gerügte Indifferentismus war zum großen Theil nichts Anderes, als die Unzufriedenheit mit Dem, was die Kirche den Gliedern derselben als Wahrheit aufdrängen wollte. In den protestantischen Freunden gewann die Sache nur eine bestimmtere Gestalt und Richtung; ihre Bestrebungen an sich lebten lange

schon, nur freilich in keinem bestimmten Kreise. Die Lehrer in den Schulen, die Prediger auf den Kanzeln, Schriften aller Art, — selbst belletristische, — Rückschrittsbestrebungen auf der einen wie auf der anderen Seite, die gebieterischen Forderungen des Fortschritts, genährt durch die allgemeinere Bildung selbst in den untersten Volksklassen, — der größere und lebhaftere Verkehr der Menschen, begünstigt durch die vermehrten Verkehrsmittel, — die reichern und herrlichern Früchte der Wissenschaft: — dies Alles und vieles Andere, jedes in seiner Art und nach seiner Kraft mußte einen Verein begünstigen, wie er in den protestantischen Freunden vor einigen Jahren ins Leben trat, sodaß man eigentlich nicht sagen kann, er habe sich von selbst gemacht durch das Zusammentreten einzelner gleichgesinnter Geistlichen: er war vielmehr schon da, nur nicht in einer bestimmten Färbung oder in einer gewissen äußern Gemeinschaft.

Daraus erklärt sich denn auch von selbst die schnelle Vermehrung der Glieder dieses Vereines. Es bedurfte keiner Anmahnung zur Theilnahme; die Theilnehmer fanden sich von selbst, nachdem die erste Anregung zur öffentlichen und freien Besprechung religiöser Gegenstände gegeben war, und es setzt entweder viel Bosheit oder viel Unwissenheit voraus, wenn man sagen kann und wirklich gesagt hat, daß das Volk namentlich zur Theilnahme an diesem Vereine **verführt** sei. — Man achte doch nur auf das sogenannte „Volk“; — man höre doch, wie der schlichte Landmann in unsern Tagen über religiöse Dinge spricht, und man wird begreifen, daß dieses „Volk“ eben so sehr nach Ueberzeugung verlangt, als der Ge-

bildete. Der liebe Köhlerglaube ist in den meisten Gemeinden erstorben, und wie groß das Ansehen des Geistlichen hier und da noch sein mag: man scheut sich doch nicht mehr, einen bescheidenen Zweifel an der Richtigkeit seiner Lehre zu äußern und ein Urtheil über sie zu fällen. — Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, daß auch das „Volk“ denken gelernt hat und somit auch dahin sich gezogen fühlt, wo es zum Denken angeregt wird.

Daher also kam es zunächst, daß der Zweigvereine protestantischer Freunde immer mehr sich bildeten und eine einmalige jährliche Versammlung in Göttingen oder sonst wo dem Bedürfniß nicht mehr genügte. Welchen Antheil an dem Wachsthum der Vereine protestantischer Freunde die Opposition — um in Ein Wort Vieles zu fassen — gehabt habe, wollen wir für jetzt unerörtert lassen. Am mächtigsten zog jedenfalls das Wesen jener Vereine an, und diesem müssen wir daher unsere ganz besondere Aufmerksamkeit widmen.

Was wollen die protestantischen Freunde?

Diese Frage ist von vielen Seiten her gethan und beantwortet worden, und es kann, im Interesse der protestantischen Freunde sowohl als ihrer Sache, nichts wünschenswerther sein, als eine erschöpfende Antwort. Denn von dieser Antwort ist eben sowohl das Urtheil der Zeitgenossen über sie, als das Verhalten der Behörden gegen sie abhängig. —

Kurz aber klar und bestimmt hat sich der Verfasser der „Mittheilungen für protestantische Freunde“

Nr. 14 und 15 ausgesprochen, und wir halten uns hier — nur erschöpfender — an das darin Gegebene, wornach die protestantischen Freunde

a. ein „**freier Verein**“ genannt werden.

Das sind sie in der That! Kein Statut, kein Versprechen, weder mündlich noch schriftlich, bindet die Glieder an einander. Wer heute noch für ihre Sache glühte, kann morgen unbehindert zurücktreten. Wie ursprünglich eine kleine Zahl zu freier Besprechung religiöser und kirchlicher Gegenstände zusammen trat, so ist noch jetzt, nachdem Tausende sich angeschlossen haben, die Freiheit der Rede Jedem belassen. Es wird Jeder gehört und über Alles discutirt — ohne jenen zelotischen Eifer, der auf der andern Seite sich überall geltend machen will. — Wenn dabei nicht jedes Wort ängstlich abgewogen erscheint, so ist auch das nur die Folge der unbedingten Freiheit im Reden und kann dadurch keineswegs die Hauptbestrebung der protestantischen Freunde gefährdet werden, nämlich

b. „**der Ausbau des Reiches Jesu!**“ —

Es erscheint uns von großer Bedeutung, daß der „Ausbau des Reiches Jesu“ das Ziel der protestantischen Freunde ist. Damit stellen sie sich unleugbar auf wahrhaft christlichen Boden, und das wirklich christliche Princip ist ihnen nicht abzusprechen. „Ausbauen“ wollen sie das Reich Jesu. — Darin liegt allerdings die negirende Richtung ausgesprochen, welche die protestantischen Freunde eingeschlagen haben — und einschlagen mußten, wie wir wei-

ter unten zeigen werden; aber selbst die Negation ist hier christlich, d. h. im Christenthume begründet. Ausbauen setzt den Anfang — wenn nicht die theilweise Vollendung eines Baues voraus. Daß es eine nicht kleine Partei Solcher giebt in der evangelischen Kirche, welche diesen Bau als vollendet ansehen und Jeden verdammen, der es wagt, an dieser Vollendung nur zu zweifeln: das ist hinlänglich bekannt. Das Flickwerk sehen sie nicht an ihrer „Kirche,“ — die Mängel derselben bestreiten sie, und ihre Starrgläubigkeit will nicht „Titul noch Buchstab“ fallen lassen von Dem, was ein Alter von dreihundert Jahren geheiligt hat. Sie wollen nicht erst „Hütten bauen“ am Berge der Verflärung, sie sind vielmehr eingezogen in eine bereits gebaute Hütte und rufen in die Welt hinein: „Hier ist gut sein!“ —

In diesen Ruf aber stimmen die protestantischen Freunde nicht ein. — Ihnen erscheint der Bau nur erst begonnen auf dem ewigen Grunde, welcher gelegt ist, Jesus Christus. — Was die Hand der Menschen, seit der Reformationszeit im Besondern, zum Ausbau und zur vermeinten Vollendung beigetragen, genügt Jenen nicht. Sie erkennen darin zum größten Theile nur Menschenwerk, und das wollen sie abthun, um zum Ausbau nach ihrer Kraft und zu ihrem Theile beitragen zu können. Doch nicht durch neues Menschenwerk wollen sie das alte ersetzen. Ob sie das im Stande sind, kann nicht in Zweifel gezogen werden, wenn man den Maßstab und die Mittel erwägt, deren sie sich bedienen wollen. — Sie beabsichtigen den Ausbau

a. „nach Anleitung des einfachen Evangeliums.“*)

Der hervorstechende erhabene Gedanke, der durch das ganze Evangelium erweckt ist, ist die Gründung eines Gottesreichs auf Erden. Vgl. Matth. 12, 28; Marci 1, 15; Luc. 10, 9. 11; 21, 31. — Jesus will nichts Anderes; sein Leben wie sein Tod dient allein diesem großen Zwecke. —

Das ist zu allen Zeiten erkannt worden von den Christen, und die Nothwendigkeit, dies Reich ausbauen zu helfen, leuchtete ihnen ein. Aber ungeachtet alles Aufwandes von Kraft und aller Begeisterung für die große Idee wurde doch der Maßstab nicht immer beibehalten, nach welchem der Bau allein vollendet werden konnte, nämlich das einfache Evangelium. — Schon die Apostel erlagen gar oft der Gewalt ihrer Individualität und der herrschenden Zeitideen, oder sie wurden nach einer andern Seite gedrängt von dem Widerstande, dem sie bei Juden und Heiden begegneten. Wir dürfen hier auf Eins nur hinweisen, — auf die Wiederkunft Christi während ihres irdischen Lebens, um darzuthun, daß auch sie irrten und vom einfachen Evangelium abgewichen waren. Wie viele Widersprüche ließen sich außerdem in ihren Briefen nachweisen mit dem, was uns die Evangelisten als Jesu Worte, also als das rechte Evangelium hinterlassen haben! —

So haben sie zwar fortgebaut am Reiche Gottes, aber ausgebaut haben sie es nicht. Noch weniger haben das die spätern Arbeiter im Weinberge des Herrn gethan und thun können, da der Buchstabe der ganzen heiligen Schrift der Maßstab war, nach

*) S. Mittheilungen Nr. 14 u. 15 S. 53.

welchem sie weiter bauten. Ihr Scharfsinn fand zwar der Wege genug, um die mit einander streitenden Elemente — des N. T. namentlich — in Einklang zu bringen. Aber das Resultat war nicht das ausgebaute Gottesreich, sondern ein auf Schrauben gestelltes theologisches Lehrgebäude, vor dessen Anblick Gelehrte und Laien graute. Ob sich dasselbe auch an die heilige Schrift lehnte: es ruhte doch nicht auf ihr, indem man die aufgestellten Lehrsätze mit Schriftstellen zu beweisen suchte, welche in ihrem Zusammenhange oder in geistiger Auffassung zu ganz anderen Resultaten geführt haben würden. Nach jenem Verfahren aber baute man nicht das Reich Gottes oder Jesu, sondern nur eine (nicht: „die“) Kirche auf, und gegen diese Kirche eben ist das Streben der protestantischen Freunde gerichtet, weil sie nicht nach Anleitung des einfachen Evangeliums, sondern nach Anleitung eines engherzigen Dogmatismus aufgebaut ist. —

Daß sie bei dieser Opposition gegen die sogenannte heilige Kirche alles — nach dem Maßstabe des „einfachen Evangeliums“ — Fremdartige, gleichviel, ob es von den Aposteln oder von sonst Jemand beigemischt wurde, ausscheiden müssen, versteht sich von selbst und hat in den Urkunden des Christenthums selbst seinen Grund. Denn was auch die Buchstabenverehrer sagen mögen von der Einheit der Lehre in den Büchern des N. T. besonders: es ist doch diese Einheit nicht wirklich vorhanden, und Paulus und Johannes, der übrigen Apostel gar nicht zu gedenken, stellen uns oft auf einen ganz verschiedenen Standpunkt. Sind sie auch einig in dem Grunde, so bleiben sie es doch keineswegs in dem Material, das sie zum Baue beibringen,

und in dem Maßstabe, den sie anlegen. Die Individualität blickt überall hindurch, und man darf nicht sagen, daß sie nur in Nebendingen von einander abweichen; denn Nebendinge kann und darf es im Reiche Gottes oder Jesu nicht geben. Es kommt daher darauf an, zu sichten und zu sondern zwischen dem Gegebenen, damit das „einfache Evangelium,“ wie es dem Unbefangenen im N. T. vorliegt und als eine wirkliche Gottesbotschaft von der geläuterten menschlichen Vernunft anerkannt wird und werden muß, gefunden werde. Nicht der Buchstabe, sondern der Geist, der darin liegt, wird entscheiden, was zum Maßstabe beim Ausbau des Reiches Jesu dienen könne oder nicht. — Wenn nun die protestantischen Freunde auf diese Scheidung dringen, so kann man ihnen wahrlich nicht den Vorwurf eines unchristlichen Beginnens machen; denn sie erfüllen nur ihre Christenpflicht, d. h. sie prüfen, und behalten das Beste.

Daß sie dabei Manches niederreißen werden, läßt sich anders nicht erwarten. Die Symbole fallen von der Höhe, bis zu welcher sie die Symbolgläubigen mit aller Mühe gebracht haben. *) Das apostolische Glaubensbekenntniß verliert seine Geltung im bisherigen Umfange, und die dogmatischen Spitzfindigkeiten werden zum leeren Geschwätz. Aber die protestantischen Freunde können anders nicht, wenn sie nach Anleitung des einfachen Evangeliums das Reich Jesu ausbauen wollen. Sie haben in diesem Evangelium selbst die beste Richtschnur für ihr eigenes Verfahren. Denn als Jesus sein Reich zu gründen begann, da

*) Eine wahre Sisyphos-Arbeit! —

stellte er kein Dogma auf und kein System; in einfacher Rede predigte er die Wahrheit Allen. Nach diesem erhabenen Vorbilde wollen auch die protestantischen Freunde den Ausbau des Reiches Jesu betreiben. Die herrlichen Vorarbeiten verkennen sie nicht; aber sie benutzen nur das, was, fern von jedem theologischen Systeme, dem einfachen Evangelium angehört. —

Daß man sie dabei der Unchristlichkeit nicht beschuldigen könne, das liegt in der offenen Erklärung, daß sie das „Reich Jesu“ auszubauen bemüht sind. Hätten sie gesagt: „das Reich Gottes,“ so könnte das scheinen (in den Augen der Altgläubigen wenigstens), als ob sie ihre wahre Ansicht hinter einen allgemeineren Ausdruck hätten verstecken wollen. Aber sie geben unzweideutig zu erkennen, daß sie das „Reich Gottes“ und das „Reich Jesu“ für identisch halten und räumen somit Jesu eine Stellung ein, die zu erhaben ist über Alles, was außer ihm Mensch heißt, als daß etwas Anderes, als nur böser Wille, sagen könnte, sie verleugneten thatsächlich Christum. Vielmehr stehn sie als seine rechten Jünger da; denn sie arbeiten „in seinem Namen,“ d. h. für seine Zwecke. Aber sie arbeiten zugleich

β. „im Geiste unserer protestantischen Kirche.“

Das ist der andere Maßstab, nach welchem die Thätigkeit der protestantischen Freunde bemessen werden muß, wenn man ihr Wesen kennen lernen und gerecht gegen sie werden will. —

Der Geist der protestantischen Kirche ist aber kein anderer, als der Geist der Freiheit, die in der Wahr-

heit ihren Grund hat. Was darum Menschen in das Christenthum hineingetragen haben, das muß wieder ausgeschieden werden. Keine Autorität kann diese Freiheit beengen. Weder ein Apostel noch Luther u. s. w. können und dürfen ihr Ansehen jener Freiheit gegenüber geltend machen wollen; ja die heilige Schrift selbst kann es nicht ihrem ganzen Inhalte nach, noch weniger aber die Kirche. Könnte die letztere dies, so wäre sie etwas Fertiges; aber sie ist und bleibt etwas werdendes, und eben diese Ansicht hält der Geist der protestantischen Kirche dem der römischen gegenüber fest, und ohne sich selbst und ihrem Namen untreu zu werden, können auch die protestantischen Freunde das Princip der Freiheit nicht aufgeben. —

Dieser Geist war's, der in Luther lebte und ihn begeisterte zu dem kühnen Werke seiner Reformation. Dieser Geist hat ihn groß und unvergeßlich gemacht, ohne ihn jedoch über allen Irrthum erheben zu können. Es ist daher eben desselben Geistes Sache, in unsern Tagen diese Irrthümer aufzudecken und zu beseitigen. Möge man auf der andern Seite schreien und sich geberden, wie man wolle: der Geist des Stabilitismus muß bekämpft werden durch den Geist der protestantischen Kirche. Denn dieser Geist steht nicht etwa als Schildwache vor der Errungenschaft des sechzehnten Jahrhunderts; — er hütet nicht das Palladium des Lutherthums und schmiedet keine Ketten für die Glieder der protestantischen Kirche; — er will vielmehr den alten Sauerteig ausfegen, damit ein neuer Teig werde. Von diesem Geiste geleitet protestiren daher die protestantischen Freunde gegen das Alte, nicht, weil es alt ist, sondern weil es dem

Reiche Jesu zuwider ist. — In diesem Geiste protestiren die protestantischen Freunde gegen jeden Papst, er heiße Luther oder sonst wie, und gegen jede Infallibilität, wem sie auch unter den Menschen zugeschrieben werde, und gegen jede Satzung, welche mit dem einfachen Evangelium unvereinbar ist, sowie gegen die Zumuthung, daß sie sich vor der Autorität irgend eines Dieners Christi beugen sollen, wenn sich die aufgeklärte Vernunft dagegen sträubt. In diesem Geiste — um es kurz zu sagen — wollen sie ausbauen helfen das Reich Jesu, um die Anbetung Gottes „im Geiste und in der Wahrheit“ auf Erden zu fördern. —

Sie können das aber nicht mit der Dämmerung des sechzehnten oder überhaupt früherer Jahrhunderte; darum wollen sie es

7. „im Lichte unsrer Zeit.“

Nichts wohl ist so natürlich und versteht sich so ganz und gar von selbst, als dieses. — Im Lichte ihrer Zeit brachten die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts ihr Werk zu Stande. Auch sie basirten ihre Bestrebungen auf das Evangelium, als den allein rechten Grund einer Reform in der Kirche. Auch sie wiesen jeden Zwang, von Seiten irgend einer menschlichen Autorität, mit Ernst und Nachdruck zurück; denn Luther namentlich sagte: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der h. Schrift oder mit klaren Gründen der Vernunft widerlegt werde, sonst kann und will ich nicht widerrufen.“ Auch sie also — und namentlich Luther — forderten das Recht der Freiheit, und wurden getrieben von dem Geiste, den wir oben als den Geist der protestantischen Kirche

bezeichneten. Aber sie handelten immer nur im Lichte **ihrer** Zeit, und es ist kein Unrecht von Seiten der protestantischen Freunde, wenn sie eben darum selbst von den erleuchteten Reformatoren mehr nicht erwarten, als dieselben zu **ihrer** Zeit zu thun vermochten. Denn Luther und seine Mitarbeiter hatten die Zwangsjacke der römischen Kirche nicht sogleich ganz abgeworfen, und in ihr konnte der Geist sich nicht entwickeln und bewegen in dem Maße, daß er mit einem Male alle Schranken zu durchbrechen im Stande gewesen wäre. Daher ist auch auf die Reformatoren jener Zeit der Druck der Kirche nicht ohne Einfluß geblieben, und dem Unbefangenen entgeht die nachtheilige Wirkung nicht, die er zum Theil auf die Reformation ausgeübt hat. —

Auf der andern Seite, und in Luther besonders, machte sich, durch Charakter und Zeitumstände genährt, ein Ungestüm geltend, der, die Augen blendend, die einfache Wahrheit oft nicht erkennen ließ und ihrer Förderung in den Weg trat. — Es ist daher Vieles in die protestantische Kirche übergegangen, was sich im Lichte unserer aufgeklärteren Zeit als unhaltbar und dem Christenthume fremd oder geradezu entgegen herausgestellt hat. Es sind das Gebrechen an der protestantischen Kirche, welche geheilt werden müssen und durch die protestantischen Freunde zu ihrem Theile und nach ihrer Kraft geheilt werden sollen. Da diese Gebrechen aber zum Theil in der falsch verstandenen oder dem Buchstaben nach aufgefaßten heiligen Schrift ihren Grund haben, und weil die Reformatoren im Lichte **ihrer** Zeit die Wahrheit nicht vollständig zu erkennen vermochten, so soll und muß eben das hellere

Licht unserer Zeit in das Geheimniß vom Reiche Gottes hineinleuchten und die Wahrheit zu Tage fördern. —

Möge eine gewisse Partei dies Beginnen verhöhn oder auch ihr Anathema unter die protestantischen Freunde schleudern; möge sie mit der Person Luthers eine Art Heiligenverehrung treiben und Lutherthum und Urchristenthum, wie es der dänische berühmte Dichter und Historiker Grundtvig in einer Schrift*) ausgesprochen hat, für identisch halten: es können doch diese und ähnliche Urtheile kein Gewicht haben, da sie von Denen ausgehen, welche die Sache im Dämmerlichte des sechzehnten Jahrhunderts betrachtet haben. — Das Licht unserer Zeit führt zu andern Resultaten, und in seinem Glanze sind die protestantischen Freunde für den Ausbau des Reiches Jesu thätig. Sie benutzen dankbar das Alte, inwieweit es brauchbar ist, und erkennen recht wohl, wie sehr ihnen der unsterbliche Reformator Luther vorgearbeitet und das Werk des beabsichtigten Ausbaues erleichtert hat; aber sie lassen sich von solcher Autorität nicht knechten und von den Zeugnissen und Ergebnissen früherer Zeiten nicht binden, sondern sie folgen dem Lichte unserer Zeit, den Weisungen unserer aufgeklärtern und erleuchtetern Vernunft, um zum vorgesteckten Ziele zu gelangen, und dürfen getrost das Beste hoffen, da sie das Reich Jesu ausbauen helfen wollen.

*) N. F. S. Grundtvig, vom wahren Christenthum. Als Gegengift gegen Bretschneiders „religiöse Glaubenslehre“ etc. Uebersetzt von Dr. Emil Franke. Leipzig, 1844.

8. „mit den Mitteln des 19. Jahrhunderts.“

Ueber welche Mittel haben sie da zu gebieten!
Wie viele sind ihrer und wie kräftige! —

Als die Reformatoren des 16. Jahrhunderts ihr großes und schweres Tagewerk begannen, da mußten sie nach allen Richtungen hin erst die Bahn brechen. — Die Allmacht der römischen Kirche stand ihnen entgegen, und hinderte vor allen Dingen und absichtlich den freieren Aufschwung des Geistes. Sie hatte das aber schon früher gethan und dadurch das Gedeihen der Wissenschaften in einem Maße gehemmt, daß den Reformatoren die Mittel der Wissenschaft abgingen, die nur in einzelnen Schulen und in einzelnen Gelehrten ihr Dasein fristen konnte. Das Bibelstudium namentlich war unter den erstarrenden Satzungen der Kirche, weil es fast überflüssig erscheinen mußte, gänzlich vernachlässigt, und was von Einzelnen geschehen, war doch für den Zweck einer Reform nicht genügend, obwohl die Verdienste, welche besonders Reuchlin und Erasmus sich um das Studium der heiligen Schrift erworben haben, unsterblich genannt werden dürfen. Für das christliche Volk selbst war aber die Bibel kaum da, und einzelne Bibelübersetzungen aus dem 15. Jahrhundert kamen nicht in dessen Hände. — Anderer Uebelstände gar nicht zu gedenken: wie hätten dennoch die Reformatoren die Masse von Arbeiten, welche auf ihnen ruhte, ganz bewältigen, wie Alles thun können, was zu thun war, wenn das Reich Jesu durch sie wirklich ausgebaut und vollendet werden sollte! Da sie auf sich allein angewiesen und auf nur geringe Mittel beschränkt waren, so blieb auch ihr Reformationswerk im Lichte unserer Zeit immer

nur ein großer Anfang, und wir setzen ihre Verdienste nicht herab und schmälern ihren unsterblichen Ruhm nicht, wenn wir unbedenklich behaupten, daß sie nur gethan haben, **was sie thun konnten** bei dem Mangel an den Mitteln, über welche jetzt das 19. Jahrhundert verfügen kann. — Anderes läßt sich mit **diesen** Mitteln wirken, und ihrer bedienen sich die protestantischen Freunde für ihren Zweck. —

Der Baum der Erkenntniß ist seit drei Jahrhunderten riesengroß emporgewachsen. Kein Feld der Wissenschaft ist unbebaut geblieben, und die bewundernswürdigen Resultate gelehrter Forschungen, die nicht, wie im 16. Jahrhundert, durch Zeitumstände gestört oder vereinselt wurden, liegen zur Verfügung bereit. — Was die Philosophie, ungeachtet aller wechselnden Principe und Systeme, — was die Philologie geleistet hat, ist bekannt, besonders in Bezug auf ein richtiges Verständniß der heiligen Schriften. — Wer wollte also wohl, ohne einen Verrath an unsrer Zeit zu begehen, sich bei dem Suchen nach christlicher Wahrheit auf **das** beschränken, was uns die Reformatoren des 16. Jahrhunderts hinterlassen haben? — Ehren wir auch ihr Vermächtniß noch so sehr: es kann uns doch im Vergleich zu dem, was unsre Zeit uns gegeben hat, von theilweise sehr untergeordneter Bedeutung erscheinen. Die protestantischen Freunde wollen dennoch auch das Alte nicht als unnützen Ballast etwa über Bord werfen, aber sie sträuben sich, ein altes papiernes Papstthum anzuerkennen, wie es von der entgegengesetzten Seite gefordert wird. Die Theologie hat, mit Benutzung aller andern Wissenschaften, einen ganz andern Standpunkt eingenommen, von wel-

chem aus 'die protestantischen Freunde besonders die heilige Schrift beleuchten und dem Bewußtsein der ganzen Christenheit zugänglich zu machen bemüht sind, und selbst ein großer Theil der niedern Volksklassen ist vorbereitet und vorgebildet genug, um sein Ohr der Stimme der Vernunft nicht mehr zu verschließen: — Beweis genug, daß es an der Zeit sei, den Ausbau des Reiches Jesu weiter zu führen. — Etwas Fertiges und Abgeschlossenes ist dies Reich nicht, und es ist sein höchster innerer Vorzug, daß es einer Fortbildung ins Unendliche fähig ist. — Es kann deshalb nicht gesagt werden, daß die Christen irgend einer Zeit nicht gehabt haben vom Christenthume, was sie hätten haben können; sie hatten es vielmehr immer, **wie** sie es bei den vorhandenen Mitteln der Erkenntniß haben konnten. Mit den vermehrten Mitteln aber verlangte das religiöse Bewußtsein auch einen andern Ausdruck, und eben diesem Verlangen im 19. Jahrhundert wollen die protestantischen Freunde mit den Mitteln eben dieses Jahrhunderts genügen. Daß nicht alle Christen dieses Verlangen theilen, ist zwar wahr, aber deshalb doch die Nothwendigkeit einer Reform nicht abgewiesen. Aber nur mit den Mitteln unseres Jahrhunderts wird sie auch unserm Jahrhundert entsprechen können. Was drum auch die Lichtfeinde sagen, und wie gering sie auch den Werth der Mittel unseres Jahrhunderts anschlagen mögen im Vergleich zu den bestäubten Folianten, in denen sie die Heilsquelle der evangelischen Kirche finden: sie werden doch den Geist nicht dämpfen, der einen — den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden kirchlich-religiösen Zustand fordert. — Wer aber und wie soll man ihn

schaffen? — Haben denn die protestantischen Freunde die Zeit genugsam begriffen, um ihr zu helfen, und sind sie bei ihren Bestrebungen auf dem rechten Wege? —

Fast möchte man das bezweifeln, wenn man die Vorwürfe hört, welche ihnen von einer bekannten Seite her gemacht werden. Zur Ermittlung der Wahrheit wird es daher nöthig sein, auf diese Vorwürfe — wenigstens auf die wichtigsten — weiter und näher einzugehen. Der nächste Vorwurf, den man den protestantischen Freunden macht, ist **die Negation**.

— Wenn überhaupt, so ist dies ein verdienter Vorwurf. Aber einen Tadel begründet er noch nicht. Denn was ist auf dem Standpunkte der protestantischen Freunde natürlicher und nothwendiger, als die **Negation**? Wie soll und kann sich denn die Unzufriedenheit mit bestehenden Zuständen zunächst anders äußern, als durch **Negation**? —

Es setzt wirklich eine unbegreifliche Beschränktheit des Geistes voraus, den protestantischen Freunden das Negiren zum Vorwurf machen zu wollen! — Als Luther gegen seine Kirche austrat, da **negirte** er, und negirend kämpfte er für die Wahrheit bis 1530, wo ihn die Verhältnisse nöthigten, etwas Positives zu geben. — So ist durch alle Jahrhunderte seitdem auch in der protestantischen Kirche **negirt** worden, weil nicht Alles, was die Reformatoren festgestellt hatten, auch Allen genügte.

Zu denen, die durch die Ergebnisse der Reformation nicht befriedigt sind und doch den Ausbau des Reiches Jesu wünschen und erstreben, gehören die protestantischen Freunde. Sie **müssen** negiren, weil sie im vorhandenen Positiven die Wahrheit nicht haben;

aber darum ist die Negation noch keineswegs das Princip derselben. — Wenn der Ungebildete und Unverständige sagt, daß ihm die protestantischen Freunde Alles nehmen und nichts dafür wiedergeben, so wird man ihm das verzeihen, entweder, weil er eben unverständlich oder von Andersdenkenden irre geleitet ist. Wenn aber Männer von Fach und wissenschaftlicher Bildung in die Welt hineinschreien, daß die protestantischen Freunde nichts könnten und wollten, als negiren und niederreißen, so muß man sich in der That wundern. Denn sie sollten doch wissen, daß man ein altes baufälliges Haus erst abtragen muß, ehe man ein neues darauf setzen kann. — Was nach der Negation übrig bleibt, — wie viel oder wie wenig, das sei dahingestellt — das wird sich von selbst als das Positive geben. — Sie selbst — die protestantischen Freunde — wollen nichts feststellen, wollen nicht „eine Partei sein, die ein System habe und um das Banner eines bestimmten Glaubensbekenntnisses sich scharen,“ sondern sie betrachten sich als „ein Vereinigungsmittel für mehrere Parteien, für mannigfaltige christliche Richtungen.“ *) Aller Zwang ist ihnen zuwider; denn im Reiche wahrer Freiheit — und das ist das Reich Jesu — muß **Freiheit** sein. Nach diesem Grundsatz sagen die protestantischen Freunde **): „In unserm Kreise findet sowohl diejenige Richtung Raum, welche am historischen Christenthum die schärfste Kritik übt, als auch diejenige, welche mit frommer Ehrerbietung von den christlichen Entwicklungen der Vergangenheit möglichst Vieles beibehält, sowie alle die

*) S. Mitth. 14 u. 15 S. 53.

**) Ebendas.

Richtungen, welche zwischen diesen beiden äußersten Punkten vorhanden sind, sofern nur alle diese Richtungen sich zur unbeschränkten Freiheit und zu vollberechtigtem Vernunftgebrauch bei der Entwicklung des Christenthums bekennen.“ Damit, sollten wir meinen, hätten die protestantischen Freunde den Vorwurf der Negation von sich abgewiesen, wenn überhaupt da, wo anerkannt viel Unstatthafte und Unwahre sich eingeschlichen hat, die Negation noch ein Vorwurf sein kann für die, welche einen bessern Zustand herbeiführen wollen, wie eben die protestantischen Freunde. — Sie negiren, was vor dem Richtersthule der Vernunft nicht besteht, ob es nun durch sein Alter oder durch gewisse Autoritäten sanctionirt erscheine. Sie negiren, was der Schrift, nach ihren klarsten und einfachsten Aussprüchen, widerspricht, oder als ihr entnommen und in ihr begründet dargestellt und doch nicht in ihr gefunden wird. Die Negation ist aber darum noch nicht das Princip der protestantischen Freunde. Allem starr Positiven abhold, wollen sie der Fortbildung des Christenthums die Thür offen halten; — kann ihnen das zum Vorwurf gereichen? — — Man hat jedoch diesen Vorwurf näher motivirt und den protestantischen Freunden Schuld gegeben, daß sie das Ansehen der heiligen Schrift herabsetzen. — Ob sie das wirklich thun, wollen wir näher untersuchen.

Die Partei der Altgläubigen, welche diesen Vorwurf macht, klebt am Buchstaben der heiligen Schrift. Die Lehre von der Inspiration macht ihnen auch den Buchstaben heilig, und wer es wagt ihnen zu widersprechen, den trifft ihr Anathema. —

Daß diesem dann die protestantischen Freunde nicht entgehen können, liegt am Tage. Denn Buchstabenverehrer sind sie nicht. Auch ihnen ist die Bibel zwar ein heiliges Buch, aber doch immer **nur ein Buch**, ob auch das Buch der Bücher. — Schon das hohe Alter macht den Buchstaben dieses Buchs zum Theil verdächtig, d. h. es muß sein Werth nach dem Maßstabe seines Alters bemessen werden, und die Vernunft, als die norma judicatrix, hat das Recht nicht nur, sondern sogar die Verpflichtung, zu sichten und zu entscheiden, was in diesem, durch sein hohes Alter so ehrwürdigen und durch seinen historischen Theil so bedeutsamen Buche Gottes Wort sein **könne** und als solches gelten müsse, und was nicht. Und wenn die Gegner dieser freieren und vernünftigeren Ansichten mit den Worten Jesu: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht,“ sagen wollen, daß das „meine Worte“ eben auf die heilige Schrift resp. das N. T. oder im noch engeren Sinne auf die ihm dort in den Mund gelegten Worte gehen soll, so zeigen sie hier eine unbegreifliche Beschränktheit des Geistes, welche jedoch nur in einigen, neuerdings nur zu bekannt gewordenen blinden Eiferern sich kund gegeben hat. Denn

- a) das N. T. enthält **nicht allein** Jesu Worte (vom N. T. kann hier gar keine Rede sein); der größere Theil des Inhalts desselben gehört — in den Evangelien den Referenten, im Uebrigen den Aposteln an. Wollte man uns hier entgegnen, daß Jesus gesagt habe zu seinen Jüngern: „Wer euch höret, der höret mich,“ um darzuthun, daß der Apostel Worte, im wirklichen Sinne genommen, auch Jesu Worte wären,

so erscheint dieser Behelf wohl zu erbärmlich, um uns zu einer Widerlegung zu veranlassen! —

Aber selbst

b) die dem Heiland in den Mund gelegten Worte des N. T. stehen durch sich selbst obiger Deutung entgegen. Denn wenn wir auch zugeben, daß die derartigen Relata sich gegenseitig ergänzen, und daß es kein wirklicher Verlust ist, wenn der Eine der Evangelisten von diesen Worten weggelassen hat, was der Andere berichtet, so kann doch Jesus nimmer dieses Schriftwort gemeint und von ihm gesagt haben, es werde nicht vergehen. Denn nur wenige dieser Worte sind auf uns gekommen, so daß er mit dem „meine Worte“ nur seine Lehre im Allgemeinen gemeint haben kann. Er konnte damit überhaupt nicht auf die heilige Schrift in ihrem jetzigen Umfange hindeuten, denn sie war noch nicht vorhanden. — Das Vorhandene ist aber nur ein unendlich kleiner Theil von dem, was er während mehr als drei Jahren geredet hat. Wie viele also von seinen Worten sind dennoch verloren gegangen!

Geben das nun die Altgläubigen auch zu, so wollen sie doch von dem vorhandenen Worte keinen Buchstaben fallen lassen, und behaupten, daß die protestantischen Freunde das Ansehen der heiligen Schrift herabsetzen dadurch, daß sie die Ballisaden der Inspiration kühn überschreiten und ungescheut den Satz aufstellen, daß die heilige Schrift — **jedem Buchstaben nach** — nicht als Norm des christlichen Glaubens gelten könne. — — Heißt denn das aber das Ansehen der heiligen Schrift herabsetzen, wenn die prü-

fende und durch die heilige Schrift erleuchtete Vernunft in derselben das Gold von den Schlacken auszuscheiden bemüht ist? —

Nach den Ansichten der Buchstabengläubigen sind freilich keine Schlacken in der heiligen Schrift, sondern lauter Gold. Es sind das doch aber nur Ansichten, die das Dasein anderer Ansichten möglich machen nicht nur, sondern bedingen. — Mag es ganz bequem sein, aufsteigende Zweifel mit einem beruhigenden „**Es steht geschrieben**“ niederzuschlagen: die Wahrheit hat doch dadurch nichts gewonnen und des Schwankens wird kein Ende werden, weil das Göttliche in uns — die Vernunft — mit solchem Raisonnement sich nicht todtschlagen läßt.

Wenn also diese Vernunft sich das Recht der freien Forschung in der heiligen Schrift nicht nehmen lassen darf, so sind die protestantischen Freunde gewiß nur in ihrem Rechte, sofern sie nur Das als Gottes Wort in der heiligen Schrift ansehen, was im vollkommensten Einklange steht mit der Vernunft, oder, um eines treffenden Bildes uns zu bedienen, was als „das Echo der Vernunft“ sich darin kund giebt. Sie sondern alles Locale und Temporelle ab von dem einfachen Evangelium; sie weisen unbedenklich hin auf die vielen Irrthümer und Widersprüche, denen die Verfasser der heiligen Schrift eben so gut erlagen, wie viele andere Menschen, und zum Theil eher noch, da ihnen die Erkenntniß späterer Zeiten abging; — sie richten nach der Verschiedenheit des Charakters und der Bildung eines Paulus, Petrus, Johannes u. s. w. auch deren Aussprüche, und kommen eben dadurch zu dem Resultate, daß die heilige Schrift nur vermittelt

einer vernünftigen Auslegung derselben, nicht nach einer gläubigen Annahme des Buchstabens, Norm des Glaubens sein und werden könne. In derselben Weise verfuhr Jesus selbst gegen das — auch ihm heilige — mosaische Gesetz (vgl. Matth. 5, 22. 28. 32. 34. 39. 44.), weil der Buchstabe tödtet und nur der Geist erst Leben in denselben zu bringen vermag. Die Pharisäer und Schriftgelehrten jener Zeit meinten da wohl auch, daß Jesus das Ansehen des Gesetzes herabsetze, wie dies die Pharisäer und Schriftgelehrten unsrer evangelischen Kirche von den protestantischen Freunden behaupten. Aber wie Jesus sprach: „Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen“ (Matth. 5, 17.), so dürfen auch die protestantischen Freunde sagen, daß sie das Ansehen der heiligen Schrift nicht herabsetzen, sondern erhöhen, indem sie die Schale zerschlagen, um dem christlichen Volke den Kern zu geben.

Dadurch kann die heilige Schrift nur gewinnen an Ansehen und Einfluß, und wer jemals Gelegenheit nahm, die protestantischen Freunde über das N. T. im Besondern reden zu hören, dem wird es nicht entgangen sein, wie sie dasselbe ehren und auf die Hebung seines Ansehens, namentlich den Spöttern gegenüber, bedacht sind. — Sie erwarten freilich nicht, daß ihnen von allen Seiten beigestimmt werde, wenn sie über den Werth der heiligen Schrift ihre besondere Ansicht haben; aber gegen den oben erwähnten Vorwurf haben sie nicht nöthig sich zu rechtfertigen. Auch ihnen ist die Bibel das Buch der Bücher, aber sie unterscheiden darin den Buchstaben von dem Geiste und zwar durch den Geist, der — nach sorgfältiger Prüfung — das Gute behalten lehrt.

Man wirft ihnen ferner vor, daß sie die Gewissen der Gläubigen irre machen.

Möglich ist das recht wohl; aber wer sind denn diese „Gläubigen?“ — Errathen läßt sich leicht, wer damit bezeichnet ist, nämlich diejenigen, welche, ohne Prüfung, am Buchstaben der Schrift oder gewisser Bekenntnisse gehalten haben. Daß diese leicht irre gemacht sind, da sie nicht auf dem festen Grunde wahrer Ueberzeugung, sondern auf dem lockern Sande eines blinden Glaubens stehen, das begreift sich leicht. Ob das aber ein Unglück sei? das ist eine andere Frage.

Wir halten es nicht dafür, sondern erkennen es für nothwendig, wenn Reformen durchgeführt werden sollen. Jesus selbst hat gewiß manches Gewissen irre gemacht und dennoch kein Bedenken getragen, das Wort Gottes aller Creatur predigen zu lassen im Vertrauen auf die Zeit, wo durch dasselbe die Herzen für die Wahrheit empfänglich gemacht sein würden. „Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert,“ sprach er selbst. —

In gleicher Weise hätte Luther von der Reformation seiner Kirche abstecken müssen, wenn er vor der Verwirrung der Gewissen hätte zurückschrecken wollen, und Tausende von heilsamen Unternehmungen wären nicht ausgeführt worden, wenn man hätte berücksichtigen wollen, daß Dieser oder Jener aus seinem gewohnten Gleise gestoßen werden müsse. —

Es kann daher kein Vorwurf nichtiger sein, als dieser. Denn ob auch die Gewissen der sogenannten Gläubigen irre gemacht werden, so ist's eben das, was die Sache der protestantischen Freunde mit sich bringt

und nothwendig macht. Schmerzlich wird es den Gläubigen freilich sein, wie dem Schläfer, dem in der Nacht plötzlich ein Licht vor die geschlossenen Augen gehalten wird; aber diese Schmerzen sind die Geburtsschmerzen, die einem bessern religiösen Zustande vorausgehen. In Glaubenssachen kann keine Pietät gelten, und wenn die Väter anders dachten, als ihre Enkel denken, so hat das seinen guten Grund in den Fortschritten der Zeit, die sich nicht hemmen lassen.

Was darum auch die Schreier der Gegenpartei aufbieten, um namentlich ungebildete Laien gegen die Bestrebungen der protestantischen Freunde zu erbittern, weil sie durch dieselben angeblich ihrer beglückenden Ruhe und Sicherheit in Glaubenssachen beraubt werden: es wird doch der Morgen anbrechen, da die Schläfer ihre Augen dem Lichte öffnen. Auch das in neuerer Zeit oft gemißbrauchte Schriftwort: „Wehe der Welt der Aergerniß halber!“ schreckt die protestantischen Freunde nicht; denn sie wissen: „es muß ja Aergerniß kommen!“ — —

Schlimmer als dieser Vorwurf ist der, daß man die protestantischen Freunde der Aufwiegelung des Volkes bezüchtigt. — Wenn man dergleichen aus Baiern vernimmt, wo man der Bewegung in der katholischen Kirche communistische Umtriebe unterlegt, dann wundert man sich nicht. Wenn aber in Preußen Behauptungen der Art gewagt werden: was soll man dann sagen?! —

Es läßt sich zwar nicht verkennen, was man mit so sinnlosen Behauptungen beabsichtigt; denn es können die protestantischen Freunde leichter nicht bei der Obrigkeit verdächtigt werden, als auf diese Weise.

Aber wie und wo haben die protestantischen Freunde zu solcher Beschuldigung jemals Veranlassung gegeben? Ist denn das Interesse des Volkes an den Versammlungen der protestantischen Freunde beabsichtigt oder irgendwie durch Emissäre oder durch Eindringen in dessen Wohnungen *) hervorgerufen worden? Und wenn sich das Volk in jenen Versammlungen einfand: hat es dann jemals Worte gehört, die einer Aufwiegelung gegen irgend eine Autorität nur ähnlich sahen? —

Fürwahr! es gehört entweder eine große Unbekanntschaft mit den Bestrebungen der protestantischen Freunde oder viel Bosheit dazu, einen solchen Vorwurf gegen dieselben auszusprechen. Sie wollen das Reich Jesu ausbauen, wie sie selber ausgesprochen haben, aber in diesem Reiche sind revolutionäre Bewegungen totaler Unsinn, der nur in den leeren Köpfen erboster Finsterlinge noch Raum findet. —

Wer, um eine wichtige Thatsache anzuführen, an der besonders zahlreichen Versammlung in Göttingen d. J. Antheil nahm, der mußte von dem Geiste der Ordnung ergriffen werden, welcher die ganze Versammlung beseelte. Mehrmals ward es ausgesprochen, daß nur auf legalem Wege dem gesteckten Ziele zugesteuert werden dürfe. In der Form freier Besprechungen wurden die Verhandlungen gepflogen und Niemand bemühte sich darum, auf die Ueberzeugung des Andern einzustürmen, oder ihn zu „bearbeiten,“ wie Dr. Hengstenberg sagt; sondern im Streite pro et

*) Wie es von der andern Seite oft genug geschehen für ihre Zwecke.

contra war es Jedem belassen zu prüfen und das Beste zu behalten. Heißt das **aufwiegeln**?!

Nimmermehr! Denn die Theilnahme war Sache des freien Willens eines Jeden; und wenn der Eine seine Werkstatt verließ und der Andre seinen Pflug, um in der Werkstatt seines Geistes und auf dem Acker seines Herzens thätig zu sein, so lag das treibende Moment nicht in den Personen der protestantischen Freunde, sondern in der Bedeutung ihrer heiligen Sache, auch nicht in irgend einer äußern Veranlassung, sondern in dem Drange des Herzens eines Jeden. — Willkommen war Jeder, gerufen oder **genöthigt und überredet** Keiner. — —

Worauf — fragt man daher wohl mit Recht — worauf beruht denn diese schwere Anklage? — Zunächst auf einer einfachen Thatsache. Mehrere der altgläubigen Zionswächter haben wohl — und theilweise unter ihrer eignen Heerde — bemerkt, wie hier und da ein — sonst gutes — Schäfchen des Wächters Wachsamkeit sich entzog und lieber auf freier Weide sich erging, als in dem Nothstalle länger zu weilen, den die gar zu besorgten Hüter zurecht gemacht hatten. Diese begriffen aber solchen Abfall nur unter der Voraussetzung der Aufwiegelung, denn sonst würden die Schäfchen den treuen Wächter nicht verlassen haben! — Damit war denn der obige Vorwurf fertig — aber nur bei einem kleinen Theile der Gegenpartei. Die Mehrzahl kam auf ganz andere Weise dazu, diesen Vorwurf geltend zu machen. — Die immer regere Theilnahme an der großen Angelegenheit der protestantischen Freunde konnte nicht unbemerkt bleiben, und die vielgeliebte „Evangelische“ versäumte nicht,

es aller Welt kund zu thun, daß jetzt der Teufel wieder herumgehe wie ein brüllender Löwe und Hunderte auf Hunderte verschlinge mit unersättlicher Begier, um sie in der Hölle wieder auszuspeien. Aber man hörte auf diese Klagelieder nicht, und die Zahl der protestantischen Freunde blieb im Wachsen. Da mußte denn ein anderer coup de main gewagt werden, um den Argwohn in die Brust der Obrigkeit zu werfen, und man behauptete, das Volk werde aufgewiegelt durch die protestantischen Freunde. So widersinnig die Beschuldigung auch ist: sie kann doch nicht überhört werden, und damit ist für die Lichtfeinde schon Etwas gewonnen, nämlich die größere Aufmerksamkeit der Behörden auf eine Sache, welche ohnehin auch in den höhern und höchsten Kreisen ihre Gegner hat — aber hoffentlich nicht behalten wird. Und selbst für diesen Fall haben die Denuntianten sich gesichert. Sie haben von „Aufwiegelung“ gesprochen, aber nur eine allgemeine, der gesetzlichen Ordnung nicht gefährliche „Aufregung der Geister“ gemeint. Läßt sich also jene nicht constatiren, so ist doch diese nicht zu bezweifeln und somit der Verdacht einer Böswilligkeit Seitens der Ankläger mit jesuitischer Schlaueit abgewendet. — Das nennt man „im Trüben fischen!“ — Im Allgemeinen aber ist diese Beschuldigung nichts als Einer von den vielen Versuchen, den Boden der protestantischen Freunde zu untergraben. Wählig sind die Herren nicht, wenn sie nur ein Mittel zum Zweck finden. —

Ein vierter Vorwurf ist, daß die protestantischen Freunde „die Kirche stürzen“ wollen. Das ist die Sprache des Pfaffen thums und der Priester =

schaft! Der Papst fehlt; — die Kirche soll ihn ersetzen! — Gegen die unfehlbare Kirche, deren Ansehen die Altgläubigen mit allen Kräften zu erhalten bemüht sind, treten die protestantischen Freunde allerdings auf, weil eben diese Kirche den Ausbau des Reiches Jesu unter fesselnden Symbolen und — für alle Zeiten — abgeschlossenen — keineswegs wahrhaft biblischen — Bekenntnissen hindert. In ihr wird als fertig betrachtet, was an zahllosen Mängeln leidet, und so hemmt — weil heilig genannt — diese Kirche den freien Aufschwung des wahrhaft christlichen Geistes. **Dieser** Kirche sind die protestantischen Freunde wirklich nicht hold gesinnt; aber am Aufkommen und Gedeihen der wahren Kirche, d. h. „der lebendigen Gemeinde der Christen, welche in der gerade gegenwärtigen Zeit leben“ *), liegt ihnen Alles. — Sie verwerfen den Begriff von der Kirche als einer **Anstalt**, getragen und gehalten vom heiligen Geiste.

Auch die protestantischen Freunde reden von einer christlichen Kirche und wollen eine Kirche, aber nur im oben angeführten Sinne. Eine lebendige Gemeinschaft war auch die erste christliche Kirche und namenloses Wehe wäre der Christenheit erspart worden, hätte man diesen einfachen und allein evangelischen Begriff von der Kirche festgehalten. Aber nur zu bald und durch wiedererwachte und flug genährte und geleitete hierarchische Ideen ward die Kirche zum Schreckbilde für Gläubige und Ungläubige. Diese Kirche ward zum Moloch, der Millionen in

*) S. Mitth. Nr. 14 und 15 S. 58.

seinen glühenden Armen erdrückt hat. In ihrem Namen und für ihr Interesse wurden unerhörte Gräuelthaten verübt, und noch heute brandmarkt sie Andersdenkende zu Kettern und erstarrt unter ihrem Hauche alles freie Leben. Wir reden hier von der Kirche im Allgemeinen! Selbst in der evangelischen Kirche möchten gar Viele den Cyprian'schen Canon: „Extra ecclesiam nulla salus“ geltend machen, wenn sie ihn auch mit dürrer Worten auszusprechen sich scheuen. Noch heute klebt man an dem Begriff einer heiligen Kirche fest, ohne den Widerspruch zu merken, der in diesem Epitheton liegt, wenn eben **für** diese heilige Kirche der unheiligen Handlungen so viele begangen wurden und werden. — Noch heute giebt man ihr gern den Namen einer „Mutter,“ und doch hat gerade sie von jeher so stiefmütterlich und lieblos gegen ihre Kinder gehandelt! —

Wenn daher die protestantischen Freunde an den Säulen dieser Kirche rütteln, dann erwerben sie sich gewiß ein großes Verdienst um die Christenheit. Auch sie wollen eine Einheit, aber sie erstreben diese nur in der lebendigen Gemeinschaft der Bekenner Christi, nicht in bindenden Formen, sondern in der Freiheit des Glaubens, in welcher sie allzumal eine heilige nicht, sondern eine nach Heiligung strebende und Heiligung fördernde Gemeinschaft der Christen (= Kirche) darzustellen bemüht sind. —

Mit diesem Begriff von der Kirche wird es möglich, die himmlisch große Hoffnung von Einer Heerde und Einem Hirten der Wirklichkeit näher zu bringen, nimmer aber unter dem bisher gewöhnlichen Begriffe. In diesem ist die Ausschließung Andersdenkender un-

widerruflich ausgesprochen, und die liebenswürdige „Evangelische“, sowie viele ihrer gleichgesinnten Verehrer haben es unverhohlen ausgesprochen, daß auch die protestantischen Freunde nicht in der protestantischen Kirche bleiben können, ja sogar factisch schon aus derselben ausgeschieden sind.

Solche Verfehrungen sind die Früchte der „heiligen“ Kirche! Wer wollte die protestantischen Freunde tadeln, wenn sie gegen eine solche Kirche sich sträuben? —

Man hat jedoch gemeint, daß die protestantischen Freunde, indem sie jene sogenannte heilige Kirche verwerfen und ihren Symbolen und Bekenntnißschriften kaum mehr als einen historischen Werth beilegen, jedes äußern Bindemittels entbehren und in einem christlich = rechtlosen Zustande sich befänden. — Wir haben selbst diese Meinung aussprechen hören; aber auch sie beruht auf einem Irrthume. — Denn wir können aller Symbole und Bekenntnißschriften entzathen, da sie doch nur der — in kurze Sätze gefaßte — Ausdruck des Einen gemeinsamen Bindemittels für die Christen, nämlich des einfachen Evangeliums sein sollen. Wir sagen: **„sein sollen;“** denn sie sind es leider nicht in allen Punkten, und da sie es nicht sind, so wäre es sicherlich gerathener, um allem Hader ein Ende zu machen, das einfache Evangelium festzuhalten, und man würde nichts mehr hören von „Kirchen,“ sondern nur reden von einer „lebendigen Gemeinschaft der Christen.“

Nach dieser Ansicht würde sich, wenn es nun einmal nöthig wäre, auch leicht der Inhalt des Glaubens in eine bestimmte faßliche und erschöpfende Form

bringen lassen. Das von den Deutsch-Katholischen auf der Leipziger Synode entworfene Glaubensbekenntniß könnte hier zum Muster dienen, und der Begriff einer z. B. von der römischen Kirche verschiedenen Gemeinschaft von Christen (=Kirche) wäre festgestellt. Was in dieser Hinsicht in früheren Zeiten geschehen ist, z. B. im apostolischen Symbolum oder in den Bekenntnisschriften der evangelischen Kirche u. s. w., das ist ebenfalls nur als ein Versuch zu betrachten, den Inhalt der Christuslehre in kurze (doch zu ausgedehnte und nicht immer evangelisch begründete) Sätze zu fassen.

Die protestantischen Freunde haben sich jedoch grundsätzlich bisher von allen Sägungen fern gehalten, und wenn man sie beschuldigt, daß sie die Kirche stürzen wollten, da sie doch nur deren Gebrechen zu heilen beabsichtigen, so ist auch dieser Vorwurf ohne alle Bedeutung. — Es sind ihnen außerdem der Vorwürfe noch mehrere gemacht worden, von denen wir, seiner großen Bedeutung wegen, nur Einen noch hervorheben, und zwar den, daß man sagt, die protestantischen Freunde

„wollten Jesum seiner Gottheit berauben und ihn von dem Throne stoßen, auf den ihn der Vater selbst gesetzt habe.“

„Kron- und Thronräuber“ sind im Munde der Gegner recht beliebte Ausdrücke geworden; — ob man sich ihrer mit Recht bediente, wollen wir jetzt näher untersuchen.

Wir können diesen Vorwurf in zwei Punkte fassen, daß nämlich durch die protestantischen Freunde Jesus

seiner Gottheit beraubt und somit für unfähig erklärt werde, Erlöser der Welt zu sein. —

Dieser Vorwurf ist offenbar wichtig, aber doch ungerecht.

Was zunächst den Raub an Jesu in Betreff seiner Gottheit anbelangt, so müssen wir bevormorten, daß man Jemandem nur rauben kann, was er hat. — Es entsteht also hier die Frage: ob Jesus Christus der Gottheit beraubt werden konnte! Nimmermehr! Denn

a. Jesus selbst sagt nicht, daß er Gott sei.

Ueberall im N. T. bezeichnet er sich als den Messias, den Gesandten des Vaters; — überall ordnet er sich demüthig dem Vater unter und sagt es offen, daß er nur „die Werke dessen thue, der ihn gesandt“ habe. Er bekennt: „der Vater ist größer, denn ich“ (Johan. 14, 28 coll. Johan. 10, 29), weshalb er auch selber **zu Gott** betet, und zu Gott beten lehrt. So weist er seine Jünger an Gott und spricht: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in“ u. s. w. und auf Gott führt er Alles zurück: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern Des, der mich gesandt hat.“ Er ruft am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ u. dgl. m. — Hat Christus, wenn er Gott ist, dann nicht sich selbst gesandt und zu sich selbst gebetet u. s. w.? — Fiat applicatio! — Wenn er daher spricht: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh. 10, 30), so müssen diese Worte einer andern Deutung unterworfen werden, die mit den eignen Aussprüchen Jesu nicht in Wider-

spruch geräth; und das hält so schwer nicht, eben weil Jesus sich niemals Gott genannt hat. —

Die drei ersten Evangelisten kennen in Jesu nur die menschliche Natur, obgleich sie ihn öfter Sohn Gottes nennen. Jesus selbst erinnerte, als er beschuldigt wurde, er nenne sich Gott (Joh. 10, 29 ff.), an den unter den Juden herrschenden Sprachgebrauch, und darnach wird sich selbst die, scheinbar für die Altgläubigen wichtige, Stelle Matth. 26, 63. 64 leicht erklären lassen. Frage und Antwort sind eben diesem Sprachgebrauche angepaßt, sodaß der Hohepriester seiner Frage den Sinn nicht einmal unterlegen konnte, den die heutigen „Rechtgläubigen“ darin zu finden meinen. Hätte er Jesum für den Messias gehalten, so hätte er ihm auch den Namen „Sohn Gottes“ beigelegt; denn beide Benennungen galten den Juden für beinahe identisch, sie konnten beide wenigstens nicht von einander trennen. Dabei hielten sie aber den Monotheismus fest, und man darf nur Jesaias 42, 1. 8; c. 42, 3. 10. 11. 14. 25; c. 44, 6. aufmerksam lesen, um obige Ansicht begründet zu finden. — Es wollte also der Hohepriester nur fragen, ob Jesus der Messias zu sein behaupte; denn war er das, so war er auch — nach der Zeitansicht — der Sohn Gottes. Niemandem fiel es jedoch ein zu fragen, ob Jesus Christus „Gott“ sei, und Jesus selbst ist eben so weit entfernt, dies behaupten zu wollen; er redet vielmehr gleich im folgenden Verse wieder von sich als „des Menschen Sohn.“ — Zugleich unterscheidet der Hohepriester offenbar den „lebendigen Gott“ vom „Christus, dem Sohne Gottes“, so daß Jesus, hätte er sich für

„wahrhaftigen Gott“ hier bezeichnen und bestätigen wollen, sich hinter einen, dem Hohenpriester verborgenen, Doppelsinn versteckt haben würde. Gewiß aber hat er nur im Sinne der Frage geantwortet. — Was die Stellen Jesaias 42, 6. u. s. w. betrifft, so werden die Gegner sagen, daß hier der dreieinige Gott resp. die zweite Person in der Gottheit rede; aber wir müssen dann darauf hinweisen, daß Jesus selbst sagt, Marc. 12, 29: „Das vornehmste Gebot vor allen Geboten ist das: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, **ist ein einziger Gott**“, und Joh. 17, 3: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, der du **allein wahrer Gott bist**.“

An solche Aussprüche, als das wahre Wesen Jesu Christi feststellend, halten sich eben die protestantischen Freunde, und es kann sie nicht irren, wenn Luther sagt: „Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit **geboren**“ u. s. w. Denn in eben diesen Worten reißt der große Reformator mit dem „**Geboren**“ den Glauben „an Jesum Christum, den wahrhaftigen Gott von Ewigkeit,“ wieder nieder. Denn kann wohl etwas sich Widersprechenderes behauptet werden, als die Ewigkeit eines Sohnes? Setzt das „Geboren in Ewigkeit“ nicht nothwendig einen **Anfang des Daseins** voraus? Wie steht es aber dann um den Begriff der Gottheit?! Eben so wenig sprechen für „Christum, den wahrhaftigen Gott,“ Stellen, wie Joh. 16, 28: „Ich bin vom Vater ausgegangen“ 2c. Joh. 17, 5. 6 2c. Matth. 28, 11 u. a., da eine vernünftige Erklärung derselben, nach der Sprechweise jener Zeit, den

Widersprüchen vorbeugt, in welche sie mit andern unzweideutigen Aussprüchen Jesu verwickeln würden. Die protestantischen Freunde verfahren nach dieser vernünftigen Erklärungsweise, ohne Jesum der himmlisch hohen Würde zu berauben, die er auch nach ihrer Ansicht hat. Sie gestehen ehrfurchtsvoll ein, daß Jesus „über Alle“ und „in keinem Andern Heil“ sei, aber sie halten fest daran, daß „der Vater größer ist, denn er.“ Dieser Ausspruch ist so klar, daß er keines Commentars bedarf, und so bestimmt, daß er keinen Einwand gestattet. — Die Ansicht, daß Jesus hier nur seiner menschlichen Natur gedenke, richtet sich selbst.

Daß im N. T. mehrere Aussprüche vorliegen, welche für die Gegner der protestantischen Freunde zu sprechen scheinen, leugnen wir zwar nicht, und eben sie veranlaßten in frühester Zeit die Theologen zur Aufstellung des Dogma's von der Dreieinigkeit. Aber richtig bemerkt Uhlich, daß die Theologen in diesem Dogma das Unbegreifliche in der Person Christi dem Begriffe näher bringen wollten, ohne doch mehr, als eine größere Verwirrung damit erreicht zu haben. Ihr entgehen die protestantischen Freunde, indem sie Jesum zwar als wahren Gesandten und als „Sohn Gottes“ im eminentesten Sinne des Wortes darstellen, fähig und berufen, aller Welt „Licht, Weg, Wahrheit und Leben“ zu sein. Sie sprechen mit Paulus (Röm. 1, 4), daß Jesus sich „kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes, **nach dem Geist,**“ und räumen ihm die Erhabenheit freudig ein, in welcher er Alles, was Mensch heißt, bei weitem überstrahlt, sodaß in ihm, dem „leibhaftigen Ebenbilde Gottes, die Fülle der Gottheit wohnt,“ ohne ihm jedoch zuzuschreiben,

was er selbst sich niemals vindicirt, nämlich die Gottheit. Er weiset vielmehr in Demuth sogar den Ruhm der hohen sittlichen Vorzüge zurück, die ihm doch nicht streitig gemacht werden können, indem er spricht: „Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der **einige** Gott.“ (Matth. 19, 17). — Zu bemerken ist aber noch ganz besonders das Verfahren der Gläubigen, nach welchem sie selbst Aussprüche Jesu fallen lassen, wenn sie mit den Worten eines Apostels weiter zu kommen glauben. Und entgegnet man z. B. mit Worten des Paulus, so heißt es gleich: „Johannes aber sagt“ oder „Petrus aber sagt“ u. s. w. Läßt sich mit solcher Willkür die Wahrheit ermitteln? — Dazu kommt, daß die Gegner der protestantischen Freunde — der leidigen Consequenz wegen — die Behauptung aufstellen, daß Christus nur seiner göttlichen Natur nach Erlöser sein und ohne Sünden bleiben konnte. So wird doch die Erbsünden-Theorie gerettet! — Aber kann wohl eine widersinnigere Behauptung aufgestellt werden?*) — Gedenken wir nur der Sittengebote, die uns Christus hinterlassen, und der Forderungen, in seine Fußstapfen zu treten: wie unnütz erscheinen diese, da wir, bei Annahme jener Behauptung, diese Aufgabe zu lösen nicht im Stande sind! Und wäre es denn überhaupt Jesu Verdienst, wenn er durch seine ihm inwohnende Gottheit geworden wäre, was er in sittlicher Hinsicht geworden ist? Wäre nicht der kleinste Flecken an seinem Leben ein gräßlicher Widerspruch in sich selbst, da ein Flecken an ihm, dem wahrhaftigen Gott, rein unmöglich sein würde? —

*) Vergl. die Schriften von Harnisch, Müller, Schettler u. A.

Anderer Dinge nicht zu gedenken, so ist die Lehre von einem fleischgewordenen (auch das muß man hören!) oder von einem im Fleisch geoffenbarten oder erschienenen Gott nichts weiter als der Versuch, die seltsame und in vielen Beziehungen unbegreifliche Erscheinung Jesu zu erklären, welcher Versuch aber vor unsrer aufgeklärtern Zeit nicht mehr bestehen kann — und nicht darf, da weder Jesus selbst jemals sich Gott resp. die zweite Person in der Gottheit genannt, noch

b. die Apostel dies in klaren Worten ausgesprochen haben.

Wir müssen hier nochmals auf die Stellen Matth. 1, 18 und Luc. 1, 35 hinweisen, nach denen die Maria „schwanger vom h. Geist“ gewesen sein soll. Nach der Ansicht der „Altgläubigen“ sollen diese Stellen unzweifelhaft die Gottheit Christi involviren. Wollten wir die Sache wirklich unangefochten lassen, wie sie die beiden Evangelisten darstellen, so folgte doch keineswegs aus ihr die Gottheit Christi; sie wäre nur eine Sache contra naturam.

Die Relation hat jedoch offenbar die Bedeutung nicht, die man ihr beilegt; denn Johannes, der auf seinem mehr metaphysischen Standpunkte den besten Gebrauch davon machen konnte, da er so sichtbar bemüht ist, die Person Jesu im höchsten Glanze darzustellen, erwähnt ihrer eben so wenig, als Marcus und die übrigen Apostel. — Man lese Joh. 1, 45: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesus, **Josephs Sohn** von Nazareth;“ — desgl. Ap. Gesch.

2, 22: „Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Thaten bewiesen, **welche Gott** durch ihn that;“ B. 36: „daß **Gott** diesen Jesum zu einem Herrn und Christ **gemacht** hat.“ So sagt Petrus 1. Petr. 1, 3. 21: „**durch** den (Jesum) wir glauben an Gott“ u. s. w., womit die Aussprüche: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht“ u. s. w. (1. Joh. 5, 12.) und: „Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht“ (1. Joh. II, 23) ihre Erledigung finden, da ja der Glaube an Gott (nach obigem Ausspruch) nur durch Jesum möglich und somit es wahr ist, daß, „wer in der Lehre Christi bleibt, Beide hat: den Vater und den Sohn“ (2. Joh. B. 9).

Allerdings reden die Apostel von Christo Jesu in einer Weise, die ihn — und mit Recht — als den zum leibhaftigen Ebenbilde Gottes veredelten Menschen, in welchem Gottes Geist wirkte, darstellt; aber zum Gott machen sie ihn nicht. — Wie leicht aber die Worte: „Ich und der Vater sind Eins“ richtig gedeutet werden können, das erhellt aus Joh. 17, 20. 21 ff.: „Ich bitte aber nicht allein für sie (die Jünger), sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins sein, gleich wie Du, Vater, in mir und Ich in Dir, daß auch sie in uns eins sein u. s. w. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die Du mir gegeben hast, auf daß“ u. s. w. Ist damit jener Ausspruch nicht erklärt, und hätte Jesus also reden können, wenn er seine Wesensgleichheit mit Gott in Joh. 10, 28. hätte behaupten wollen? — Nimmermehr! Und eben daher finden wir es begreiflich, — ja sogar nothwen-

dig, — daß die Apostel den Monotheismus fest halten, und aus keinem ihrer Worte, wie oft es auch so scheinen möge, geht die Gottheit Christi sicher hervor. — Joh. 1, 1 ff. findet in der Philosophie der Alexandriner seine Deutung. Aus Col. 1, 16 (eine Hauptbeweisstelle für die Hyperorthodoxen) läßt sich eben so wenig die Gottheit Christi eruiren, wenn man den Zusammenhang festhält, in welchem diese Worte mit B. 15 stehen. —

Zunächst ist zu erwähnen und zu bedenken, daß B. 16 im Urtexte in Parenthese steht; er dient also zur Erklärung von etwas vorher Gesagtem. Das ἐν αὐτῷ wollen nämlich Viele auf πρωτότοκος sc. Χριστός B. 15. beziehen, und Luthers Uebersetzung, in welcher das Zeichen der Parenthese weggelassen ist, läßt eine andere Beziehung kaum zu. Wir müssen daher auf den Urtext verweisen, selbst auf die Gefahr hin, daß diese Quelle nicht jedem Leser dieser Schrift offen stände. — Hier ist eine andere Beziehung des ὅτι ἐν αὐτῷ (d. i. „denn in ihm, oder durch ihn“), als auf Gott, nicht möglich. — Paulus hat nämlich Christum „das Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ und „den Erstgeborenen (πρωτότοκος) aller Creatur“ (man merke: **Creatur!**) genannt. Bei dem strahlenden Bilde, welches der Apostel in den vorhergehenden Versen von Christo entworfen hat, will er doch die Ehre des einigen und alleinigen Gottes nicht in den Hintergrund treten lassen und nachweisen, daß auch Christus in ihm (in Gott) den Grund seines Daseins habe oder von ihm **geschaffen** sei. — Nur in dieser Erklärung hat das: „Denn“ B. 16. (selbst in Luthers Uebersetzung) eine ver-

nünftige Bedeutung und Beziehung: es erläutert etwas bereits Gesagtes. — Die Starrgläubigen wollen jedoch aus diesem Wort die Gottheit Christi nachweisen, weil sie ihm (in Uebereinstimmung mit Joh. 1, 3) die Schöpfung der Welt (!!) zuschreiben, die ihm nur als „wahrhaftigem Gott“ möglich sei. — Wie wir aber eben gezeigt, so beruht der Irrthum auf einer falschen Eregese.

Wir können jedoch deutlicher noch nachweisen, daß die Apostel Christum nicht als „wahrhaftigen Gott“ sich gedacht und gelehrt haben; z. B. Paulus sagt 1. Tim. 2, 5: „Denn es ist Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen: **der Mensch Jesus Christus.**“ Deutlicher konnte sich der Apostel in der That über das Wesen Christi nicht aussprechen. Und so stellt er Christum immer nur dar als einen vom Geiste Gottes in besonderem Maße beseelten, erleuchteten und zu allem Großen befähigten **Menschen.** Darum betet keiner der Apostel zu Jesu, sondern alle Ehre geben sie dem **alleinigen Gott,** cf. 1. Tim. 1, 17., wie es Christus selbst that, da er sprach Matth. 4, 10: „Du sollst anbeten **Gott deinen Herrn und ihm allein dienen!**“ —

Wie kann man also den protestantischen Freunden den Vorwurf machen, daß sie Christum der Gottheit berauben, da sie ihm im N. T. nicht beigelegt wird? — Daß jüdische Vorstellungen und der gesuchte Nachweis des innigsten Zusammenhanges der Erscheinung und des Wesens Jesu mit poetischen Aussprüchen der Propheten des A. T. den Aposteln Veranlassung gegeben haben zu Ausdrücken, welche der Theologie zur Feststellung des Dogma's von der Gottheit Christi

viel Vorschub leisteten, das ist unleugbar. Nichtsdestoweniger kann sich doch die Vernunft des Rechtes nicht begeben, hier zu sichten und zu prüfen, und sie wird dann zu eben den Resultaten kommen **müssen**, von denen jetzt die protestantischen Freunde bei Feststellung einer vernunftgemäßen Auffassung des Christenthums und beim beabsichtigten Ausbau des Reiches Jesu ausgehen.

Jesus selbst, weit entfernt, daß er in den Augen der protestantischen Freunde herabgesetzt werden sollte, gewinnt vielmehr an Hoheit und Glanz durch die — biblisch und in der Vernunft begründete — Auffassung seiner Person. An ihn weisen die protestantischen Freunde die Mühseligen und Beladenen, daß sie Erquickung, — die Sünder, daß sie den Muth der Selbsterhebung, — die Schwachen im Glauben und die Zweifler, daß sie Kraft, Ruhe und Gewißheit, — und die Sterbenden, daß sie Freudigkeit auch im Tode haben. — Die protestantischen Freunde nehmen also den Christen nichts, sie geben ihnen nur einen Christus, der ihnen allein wirklich der Weg zum Leben und ein Vorbild für ihren Wandel sein kann und soll.

Darnach wird sich nun leicht bemessen lassen der andere Theil des Vorwurfs: daß die protestantischen Freunde **ihrem** Christus die Erlösungsfähigkeit absprechen.

Wenn freilich als alleinige Bedingung der Erlösung durch Christum dessen Verdienste hingestellt werden in der Art, daß eben nur diese Verdienste — ohne Zuthun der Menschen — die Pforten des Lebens öffnen sollen: dann — ja dann halten die protestantischen

Freunde selbst Jesum nicht für fähig die Welt zu erlösen. Auch sie reden aus voller Ueberzeugung von Jesu unsterblichen Verdiensten und halten die ganze Erlösung und die Möglichkeit derselben für sein Verdienst, doch nur in so fern, als er durch das Wort, das er gepredigt, und durch das Vorbild, das er uns gelassen, und durch die himmlische Liebe, die ihn sich opfern ließ für Wahrheit und Menschenwohlfahrt, unsere Erlösung möglich gemacht, d. h. dargethan hat, daß die Erlösung von den Hindernissen der Seligkeit — und auf welchen Wegen sie möglich sei. Nicht auf das Faulbett fremden Verdienstes wollte Jesus seine Gläubigen legen: sie sollten vielmehr **ihr** Kreuz auf sich nehmen, d. h. den Sieg über Welt und Sünde unter allen Mühen und Hindernissen erkämpfen, und dann der Krone des ewigen Lebens sich versichert halten. — Man lese nur ohne Vorurtheil und ohne Befangenheit im **einfachen** Evangelio, und man wird, weil in diesem Evangelio nicht begründet, den Lehrsatz der alten Kirche von den Verdiensten Jesu Christi, wie wir ihn oben angedeutet haben, für eben so schriftwidrig und unvernünftig als für die Sittlichkeit und das wahre Reich Jesu gefährlich ansehen müssen. — Ihrem Grundsatz: — der vernünftigen d. h. der wahren, dem Geiste Jesu entsprechenden, Auffassung des Christenthums wieder Eingang zu verschaffen, — getreu, verehren die protestantischen Freunde in Jesu zwar den Erlöser, aber nur, in wiefern derselbe die Mittel der Erlösung (Erkenntniß Gottes und der Wahrheit, Heiligung) den Menschen an die Hand gegeben hat. Die Befähigung dazu war ihm vom Vater gegeben; Alles in Jesu bewahrheitet den Ausspruch, daß

ihn Gott gesalbt habe mit dem heiligen Geist und mit Kraft, und die protestantischen Freunde erkennen an*), daß Keiner, weder vor ihm noch nach ihm, mit ihm gleiche Höhe sittlicher Vollendung erreicht habe und, wie er, geeignet zur Erlösung der Menschen und somit vor Allen würdig gewesen sei, der Sohn des Höchsten genannt zu werden. Aber sie halten den Menschen in Jesu fest, d. h. den Menschen in der höchsten Bedeutung, der nur als solcher Erlöser der Menschen werden konnte. Er mußte als Mensch groß und rein bleiben, um ein Vorbild seiner Gläubigen sein und werden zu können.

Wichtig in dieser Beziehung ist besonders der evangelische Bericht von der dreifachen Versuchung Jesu (Matth. 4, 1 ff.). Da steht uns **der Mensch** so treu und wahr gezeichnet, wie ihn nie eine Feder treffender zeichnen wird. Aber er ist **Mensch** in jedem Gefühle, das durch dies Factum hindurchblickt, in jedem Gedanken und jedem Worte, die sich hier fundgeben, wie in dem Siege, den er feiert. **Er ist Mensch**, aber nicht der gewöhnliche Mensch, dem wir — außer Ihm — selbst in den Edelsten begegnen. Er hat mit allen Menschen wohl das Menschliche gemein, aber ihre Schwächen theilt er nicht: er steht über Allen **so hoch, so erhaben**, so ganz und gar durchdrungen vom Gottesbewußtsein, daß Alle, die ihn kennen, mit dem Täufer Johannes sprechen: „Ich bin nicht werth, daß ich ihm die Schuhriemen auflöse.“

Es wird Keiner der protestantischen Freunde Bedenken tragen, dies demüthige Bekenntniß offen aus-

*) S. König, „Standpunkt,“ und Uhlich, „Bekenntnisse.“

zusprechen; aber sie sehen dessen ungeachtet in Jesu nur den Menschen, der von Gott berufen zum Erlöser und ausgerüstet war mit den Kräften, die ihn zu diesem Berufe befähigten, so daß man also nicht sagen kann, daß die Erscheinung Jesu und Alles, was er für den Zweck der Erlösung gethan, sich unter den besondern Umständen und Verhältnissen seiner Zeit **gemacht** — und zwar von selbst und nothwendig **gemacht** — habe; es tritt vielmehr die ganze Erscheinung Jesu als eine von Gott bestimmte Sendung für den angegebenen großen Zweck heraus. —

So fassen die protestantischen Freunde die Sache auf. Wer kann sie also beschuldigen, daß sie Jesu Christo die Erlösungsfähigkeit absprechen, da sie mit dieser Ansicht auf wirklich biblischem Grunde stehen, wie wir oben angedeutet haben? — Es würde die Grenzen dieser Schrift überschreiten, wenn wir auf eine gründliche und umfassende Widerlegung der Gegner der protestantischen Freunde eingehen wollten; es lag uns vielmehr nur an einer ausführlicheren Darlegung des Bodens, auf welchem die protestantischen Freunde stehen, und diesen Boden glauben wir genugsam bezeichnet zu haben, um die vorerwähnten Vorwürfe zu entkräften.

Wenn wir aber bisher die protestantischen Freunde im Allgemeinen, ihrem Wesen und ihren Zwecken nach ins Auge faßten, so müssen wir sie nun

II. Im Besonderen,

d. h. einzelnen Stimmführern derselben nach, dem Leser vor die Augen führen. Denn gar Viele sind — besonders durch die Streitschriften der neuern Zeit —

daran gewöhnt worden, bei dem Namen „protestantische Freunde“ sogleich — wenn nicht ausschließlich — an gewisse hervorragende Persönlichkeiten zu denken. — Es hat dies der guten Sache an sich viel Schaden gebracht und dem Kampfe für die heilige Sache des Reiches Jesu eine ganz schiefe Richtung gegeben. Es ist aber geschehen, und wir können — wie gern wir's auch möchten — einige Personen nicht mit Stillschweigen übergehen, nachdem wir für die Sache gesprochen haben.

Man wird mit Recht erwarten, daß wir mit Uhlich den Anfang machen; und so sei es. Ihm gebührt gewiß die erste Stelle, da sie ihm von Freunden und Feinden — natürlich aus ganz verschiedenen Beweggründen — eingeräumt wird. —

Uhlich ist es, der die Vereine der protestantischen Freunde — wenn nicht gewollt — doch veranlaßt hat. — Zunächst auf einen engern Kreis von Amtsbrüdern beschränkt, haben sich die Besprechungen in größern Vereinen — wie er sagt *) — ganz von selbst gemacht. Eben so „von selbst gemacht“ hat sich's, daß in allen Versammlungen der protestantischen Freunde, in welchen Uhlich erschien, eben er zum Ordner und Leiter des Ganzen erwählt ward. — Er drängte sich dazu nicht: — dazu ist er zu bescheiden; er ward einstimmig gewählt, und sicherlich konnte eine bessere Wahl nicht getroffen werden — nicht, weil er durch eine eminente Gelehrsamkeit alle Andern überstrahlte — denn in dieser Hinsicht möchte er Manchem nachstehen, — sondern weil er vor Allen zum Ordner sich eignet.

*) S. König, Standpunkt Heft 4. S. 27.

Die Gabe der Sprache, Klarheit des Geistes, die ihn bei streitenden Elementen sogleich die rechte Mitte treffen und die schroffsten Gegensätze leicht vermitteln läßt; — eine Ruhe, die durch nichts aus ihrem Gleichgewichte gebracht werden kann, verbunden zugleich mit einer Umsicht und Sicherheit, die sich jedes Gegenstandes, der zur Sprache kommt, sogleich vollkommen bemächtigt, und Zeugniß giebt, daß er sich dessen, was er will, vollkommen bewußt ist; — Bestimmtheit im Gedanken und in der Rede im Bunde mit ächt-christlicher Liebe, die gleich weit entfernt ist von falscher Nachgiebigkeit und von kränkender Abwehr offener Irrthümer: das sind die Eigenschaften, welche Uhlich auszeichnen und ihn vor Vielen geeignet machen, den Versammlungen der protestantischen Freunde vorzustehen.

Man hat ihn von der entgegengesetzten Seite oft dem D'Connel verglichen, um ihn zu verhöhnen. Dieser Vergleich kann Uhlich jedoch nicht kränken; es scheint uns vielmehr, als ob seine Gegner damit zugleich ein Lob für ihn und die Wahrheit — wenn auch wider Willen — ausgesprochen hätten. Denn wie D'Connel die Rechte seines Volkes in Schutz nimmt, so kämpft Uhlich für die verdunkelten Rechte der evangelischen Kirche oder gegen eine Art Papstthum, welches eine gewisse Partei gar zu gern in der evangelischen Kirche in Ansehen bringen möchte. Die begeisterte und begeisternde Rede, die Unererschrockenheit und die völlige Hingabe an die edle Sache, der Beide in ihrer Art dienen, haben sie mit einander gemein, und man hat jedenfalls sich sehr geirrt, wenn man mit jenem Vergleiche den Pastor Uhlich zu verhöhnen dachte; die es

wollten, haben sich vielmehr selbst an den Branger gestellt.

Die Hauptsache aber ist, daß Uhlich seine Zwecke, aller Verdächtigungen und Verleumdungen ungeachtet, mit gleichem Eifer und mit wachsendem Erfolge im Auge behalten hat und behalten wird. Er muß und wird es für seinen Beruf halten, die große Sache nicht aufzugeben, der er bisher mit dem Aufbieten aller seiner Kräfte sich hingegeben hat. — Die Versuche seiner Gegner darf er nicht fürchten: sie machen die Zahl seiner Freunde nur größer. — Eines von einer übel berüchtigten Feder gemachten Vergleichs zwischen ihm und Ronge darf sich Uhlich eben so wenig schämen, als des oben erwähnten; denn was Ronge in der katholischen Kirche — das thut Uhlich in der evangelischen. Das Papstthum jeder Art, die Finsterniß in der Kirche, die Tyrannei der Priester und die Verdummung des Volks soll aufhören. Freiheit des Glaubens, vernunftgemäße Auffassung des Christenthums und Verwerfung aller den Geist bedrückenden und das sittliche Leben erschlaffenden Fesseln: in diesen Dingen stehen beide Ehrenmänner auf gleichem Boden, und sie werden — das hoffen wir mit Zuversicht! — Beide zum Ziele gelangen oder wenigstens den rechten Weg dahin angebahnt zu haben sich rühmen dürfen. — Uhlich hat übrigens durch seine „Bekennnisse“ aller Verleumdung den Weg abgeschnitten. Mit ehrenwerther, selbst von seinen Gegnern anerkannter Offenheit hat er dort seine Ansichten über Glaubenssachen niedergelegt. Es spricht sich in ihnen wie bei allen Gelegenheiten, wo er öffentlich redet eine Begeisterung aus für die Wahrheit, welche

selbst seine Gegner für ihn gewinnen muß, obgleich er nach ihrer Ansicht irrt. Und diese Begeisterung erstreckt sich auf alle Gegenstände des Glaubens. Sie giebt das strahlende Licht zum Bilde des Heilandes und leihet dem Gottesworte — dem wahren — die herrlichsten Farben. Doch der Buchstabe nicht, sondern der Geist facht diese Gluth in ihm an, und das ist's, was ihn charakterisirt. — —

Zur Seite steht ihm der treffliche Dr. Fischer aus Leipzig. Wer ihn in Göthen reden hörte, der mußte fühlen, wie auch ihn die Sache der Wahrheit ergriffen hat. Er ist bisher — so viel uns bekannt — in Schriften, die Angelegenheiten der protestantischen Freunde betreffend, nicht hervorgetreten und eben deshalb den Angriffen blinder Zeloten weniger ausgesetzt gewesen als Uhlich u. A.; er nimmt aber nichts desto weniger eine würdige Stellung ein unter den Kämpfern für das wahre Reich Jesu.

Die härtesten Angriffe hat unstreitig der Pastor König erfahren. — Lassen wir hier die endlosen Gemeinheiten, mit denen er von mehreren Seiten überschüttet wurde, unberührt, da sie ihre Züchtigung bereits erfahren haben; suchen wir vielmehr die Sache zu erklären! —

Die Angelegenheiten der protestantischen Freunde hatten sich anfänglich auf die mündlichen Besprechungen in den einzelnen Versammlungen beschränkt. Die Zionswächter der Andersdenkenden hörten mit Unwillen von dem immer größern Interesse, welches man an diesen Versammlungen nahm; aber sie konnten — wie groß auch die Kampflust war — keinen Angriffspunkt

finden, bis endlich König seine Brust ihren stumpfen Schwertern entgegen stellte.

Er ließ nämlich das erste Heft seines „Der rechte Standpunkt“ erscheinen, und mit diesem Schriftchen war der Kampf eröffnet, wenn auch nicht vom Verfasser beabsichtigt. — König sprach sich darin offen über die Gebrechen der evangelischen Kirche aus. Mit edler Freimüthigkeit deckte er die Quellen dieser Gebrechen auf eben sowohl, als er die Mittel nachwies, mit welchen man den immer wachsenden Gefahren für das Reich Jesu nachdrücklich begegnen könne. Sein Wort mochte recht Viele in allen Regionen der Gesellschaft unangenehm berühren, weil er den Mantel nicht nach dem Winde trug, wie es jetzt bei Manchem an der Tagesordnung ist; — bei der Mehrzahl fand er jedoch Anklang und von allen Seiten gingen ihm Ermunterungen zu, auf dem betretenen Wege fortzufahren. — Die gewandte Feder, eine kräftige blühende Sprache, das Interesse, das für den Verfasser bereits rege geworden war, sowie vor Allem die Sache, für welche er arbeitete, vermehrten die Leser seiner Schrift, mit ihnen aber auch seine Feinde, die um so eiliger über ihn herfielen, als er zugleich die Bestrebungen der protestantischen Freunde an das Licht zog.

Er hatte sich von Anfang an bei den Versammlungen derselben betheiligt, und war um so eher befähigt über sie Bericht zu erstatten. Er that's im Bewußtsein der guten Sache, und wenn er bisweilen die scharfe Geißel schwang über die ekelhaften Insinuationen, von denen die wässerige Hengstenbergische Kirchenzeitung in Betreff der protestantischen Freunde überströmte, so brachte das die Sache mit sich.

Daß in dieser Schrift manches Schwankende mit untergelaufen war, läßt sich nicht verkennen, und König selbst hat gewiß nicht gemeint, ein unumstößliches Evangelium geschrieben zu haben. Aber nur der unsaubere Geist der Finsterniß konnte so über diesen „rechten Standpunkt“ herfallen, wie es geschehen ist.

Denn König hatte nur als Mann geredet. Er hat nicht geschlafen während der Entwicklung des Volkslebens; — das Gefühl der Freiheit, welches durch seine Erziehung in ihn gepflanzt und in der Theilnahme am blutigen Freiheitskampfe in ihm gesteigert worden war, wollte er keiner Rücksicht opfern; — die sichtbaren Rückschritte, welche besonders im Bereich der Kirche gewagt und nicht selten von Hochgestellten begünstigt wurden und noch begünstigt werden, bekämpfte er; — er trat dem Priester- und Pfaffenwesen entgegen, das sich auch in der evangelischen Kirche wieder breit machen möchte und nach Form und Materie die gute alte Zeit des Mittelalters der vollendeten Verwesung zu entreißen sucht; — er erlaubte sich die mit Füßen getretene Vernunft wieder zu Ehren zu bringen und die Unvernunft zu bezeichnen als das, was sie ist: als Unvernunft; — kurz er redete der Wahrheit das Wort in derber deutscher Weise: das war sein Fehler und die Ursache der wilden Jagd, die auf ihn gemacht wurde. — Trotz Gift und Galle der Gegner aber war der Same, den König ausgestreut, dem Boden entkeimt, und ob die wilde Jagd auch über die Flur dahin brauste: sie zertrat doch keinen der frischen Keime: sie standen fest gewurzelt im erwachten Volksbewußtsein.

Das zweite Heft des „rechten Standpunktes“ ver-

mehrte die Theilnahme an der Sache der protestantischen Freunde, indem es die Machinationen der „Gläubigen“ an das Licht zog. Es war mit Ungeduld erwartet worden, weil man von mehreren Seiten von König's Hand eine Widerlegung der Schmähschriften gegen das erste Heft wünschte. — König berührte jedoch den Streit nur nebenbei und zog ruhig seine Straße weiter. — Das war seinerseits jedenfalls das Beste. Andre haben seine Sache vertheidigt: das mußte ihm eine größere Genugthuung sein, als wenn er selbst die Waffen ergriffen hätte.

Auffallend verschieden von den ersten zwei Heften ist die Sprache in den beiden letzten, besonders im dritten. Mag ein Körperleiden des Verfassers nicht ohne Einfluß auf die Abfassung des 3. Heftes gewesen sein: es ist doch jedenfalls wünschenswerth, daß er bei der Fortsetzung des „rechten Standpunktes“ mit dem frühern Nachdruck dem Krebschaden der evangelischen Kirche entgegen trete. Wir kennen zwar die Hindernisse, mit denen eine offene Sprache zu kämpfen hat; aber wir vertrauen der Unerschrockenheit König's, der mit seinem Motto: **„Vorwärts! Ohne Kampf kein Sieg!“** jeder ängstlichen Rücksicht den Weg versperret hat. Es spricht sich in seinen Schriften überall ein frischer, lebenskräftiger Geist aus: möge dieser Geist denn auch seine künftigen schriftstellerischen Arbeiten auszeichnen! —

Eine besondere Aufmerksamkeit hat in der neuesten Zeit der Pastor Wislicenus in Halle auf sich gezogen.

Wislicenus steht in Betreff seines Charakters un-

angefochten selbst vor seinen Feinden da. Besonders zeichnet ihn eine Offenheit aus, die in jeder Beziehung die größte Achtung verdient. — Er hatte in Göttingen 1844 die Frage: „Ob Schrift? Ob Geist?“ aufgeworfen und beantwortet. Nach den mündlichen Berichten war jene Erörterung eines so wichtigen Gegenstandes bei weitem nicht so schroff ausgefallen, als sie in der evangelischen Kirchenzeitung hingestellt worden war. Die Sache machte dennoch das verdiente Aufsehen und Jeder, dem die Wahrheit am Herzen liegt, mußte wünschen, daß Wislicenus seine Ansichten über „Schrift und Geist“ auf einem andern — Allen zugänglichen — Wege aussprechen möchte. — Er hat's gethan in einer besondern Schrift*). — Es zeugt diese Schrift von einer edlen Freimüthigkeit, und nicht Alle, die wie Wislicenus **denken**, würden **zu sprechen** gewagt haben, wie er. Denn er mußte voraussetzen, daß er — unter den bestehenden Verhältnissen — einer Verantwortung vor der Behörde nicht entgehen werde, um so weniger, als dieselbe zum Theil mit recht mißliebigen Augen auf die wachsende Theilnahme an den Vereinen der protestantischen Freunde geblickt hatte. — Die innere Ueberzeugung galt dem Pastor Wislicenus jedoch mehr, als eine äußere Rücksicht, und Das verdient gewiß die Anerkennung, die es gefunden hat.

Was jedoch den Inhalt dieser Schrift anbelangt, so giebt es gewiß auch unter den protestantischen Freunden nur Wenige, die ihn in allen Theilen

*) „Ob Schrift? Ob Geist?“ Verantwortung gegen meine Ankläger. Von G. A. Wislicenus.

vertreten mögen. Von der richtigen Ansicht, „daß das Christenthum verschiedene Auffassungen zulasse,“ ausgehend, zählen sie jedoch den Pastor Wislicenus von ganzem Herzen zu den Ihrigen und die Pfingstversammlung in Göthen am 15. Mai d. J. muß ihm gesagt haben, **wie** er geachtet und geliebt wird, wenn man auch nicht **alle** seine Ansichten theilen kann. In der lebendigsten Theilnahme an seinem traurigen Geschick sind Alle einig, und hoffen wir, daß seine Angelegenheiten, ungeachtet der bereits über ihn ausgesprochenen Suspension, sich zur Beruhigung seiner Freunde gestalten werden! — Er hat das Recht des Protestantismus factisch in Anspruch genommen; man wird es ihm hoffentlich nicht verkümmern! — —

Wir könnten der hervorragenden starken Geister unter den protestantischen Freunden noch mehrere namhaft machen; aber wir beschränken uns auf die Genannten, weil nur sie mehr oder weniger in öffentlichen Blättern und Flugschriften angegriffen worden sind. —

Nicht unberücksichtigt lassen dürfen wir aber

III. Die Versammlung in Göthen am 15. Mai d. J.

Sie ist von großer Bedeutung für die protestantischen Freunde.

Die Zahl der Versammelten — wenigstens 3000! — sprach laut dafür, daß das Volk mehr und mehr zum Bewußtsein in religiösen Dingen erwacht sei. Nicht Neugierde trieb Tausende nach Göthen, — es war lebendige Theilnahme, wie man aus dem Geiste merken konnte, der diese Versammlung beseelte.

Keine Maßregel irgend einer Art überwachte die Ordnung: und doch war Ordnung! Keine Autorität forderte zur Ruhe auf: — und doch war Ruhe von Anfang bis zu Ende! — Keiner verlangte die Theilnahme bis zum Schluß der Versammlung: — und doch blieben Alle! — Die Gegner der protestantischen Freunde hätten an diesen Kreis von mehr als 3000 evangelischen Christen herantreten sollen, um ihr Urtheil über dieselben zu berichtigen! — Den größten Theil der Zeit nahmen die Besprechungen über Begriff und Wesen der Kirche in Anspruch. — Pastor Uhlich hatte zu diesem Zwecke 13 Sätze entworfen, welche der Besprechung zur Grundlage dienten. — Sie sind klar und verständlich abgefaßt, und wir lassen sie hier folgen:

1.

„Jesus stiftet ein Reich Gottes, in welchem er zwei Hauptelemente andeutet, — den waltenden Geist, den äußern Verein.“

2.

„Die Apostel sammt den ersten Christen machen eine lebendige Gemeinde aus, in welcher der Geist zu seinem Rechte gelangt.“

3.

„In den folgenden Jahrhunderten erstarrt die Gemeinde und der Geist wird gebunden; nun bildet sich der Begriff der heiligen Kirche zur Ungebühr aus.“

4. „Die Reformation verhilft dem Geist in der Gemeinde, den Priestern und dem Herkommen gegenüber, dem Geist in dem Einzelnen, der Mehrheit gegenüber, wieder zu seinem Rechte.“

5. „Bald aber erstarrt auch in der protestantischen Christenheit die lebendige Gemeinde wieder, und der Geist verkümmert, indem Vieles von dem hergebrachten Begriff der heiligen Kirche in die neue Gemeinschaft übertragen wird.“

6. „Im achtzehnten Jahrhundert bricht der Geist abermals durch, hat aber bis heute dem geläuterten Begriff der Kirche noch nicht die allgemeine Anerkennung verschaffen können.“

7. „Die Geschichte der christlichen Kirche weist uns also Gegensätze auf, welche mit einander ringen, um sich in das rechte Verhältniß zu setzen. Diese sind die starre Form und der lebendige Geist, die Macht der Vergangenheit und das Recht der Gegenwart, die Macht der Mehrheit und das Recht des Einzelnen. Das Ergebnis war bis jetzt, daß das Erste das Uebergewicht erstrebt und erlangt, bis sich von Zeit zu Zeit das Zweite sein Recht verschafft.“

8. „Indem wir das Zweite über das Erste stellen:

den Geist über die Form, die Gegenwart und das Recht des Einzelnen (die Subjectivität), sofern sie sich geistig ausweisen, über Vergangenheit und Mehrheit, stehen wir mit vollem Recht in der christlichen, insbesondere in der protestantischen Kirche."

9.

„Wir erkennen in der christlichen Kirche nichts Anderes, als die lebendige Gemeinde der Christen, welche in der gerade gegenwärtigen Zeit leben."

10.

„Wie ein Zustand der Kirche sich bewähren werde, in welchem ein Vorrwiegendes des Zweiten über das Erste, in welchem völlige Freiheit für das Walten des Geistes rechtlich festgestellt sein wird, dafür giebt es noch keine Erfahrung, oder vielmehr die ganze Kirchengeschichte reicht diese Erfahrung Denen dar, welche mit sehenden Augen sehen können."

11.

„Vor Allem sind die Wege zu vermeiden, auf welchen die Kirche **nicht** gehen darf, wenn sie nicht dem Geist, also dem Reiche Gottes Eintrag thun will.

a. Das Gebot der Staatsgewalt gehört nicht in das Reich Gottes.

b. Das geschichtliche Recht hat nur eine lehrende, nicht eine maßgebende Stellung in der Kirche.

c. Auch bei der Mehrheit liegt nicht schlechthin die Entscheidung, dem Einzelnen gegenüber.

d. Aber auch der Geist an sich, den man abwartend

walten lassen will, ist Nichts, als eine Redensart, hinter welcher sich Unentschlossenheit, Furcht, Faulheit versteckt.

e. Unchristlich ist jeder Weg, auf welchem man der Kirche auf Kosten des Geistes, also des wahren Reiches Gottes, zu nützen sucht."

12.

„Sorgfältig sind die Regeln zu erwägen, nach welchen die Kirche aus ihrem jetzigen Zustande, der ein Zustand des Schwankens, der Unwahrheit, der Unfreiheit, also ein unchristlicher Zustand ist, in einen bessern Zustand übergeführt werden kann.

Regeln: a. Der Geist allein giebt der Form Werth.

b. Die Gegenwart gilt eben so viel, als jede andere Zeit, und sofern sie die Erbin der ganzen Vergangenheit ist, gilt sie mehr als die Vergangenheit.

c. Auch der Einzelne gilt in der Kirche so viel, als er sich vermöge des Geistes geltend machen kann.

d. Das Glaubensbekenntniß enthalte nur die Hauptlehren, und diese seien flüssige Ideen, nicht feste Lehrsätze!

e. Für die Form hat die Forderung Billigkeit, daß sich da der Einzelne der Gesammtheit, bei gewichtigen Gründen die Gegenwart der Vergangenheit unterordne.

f. Was endlich die Fortbildung des Christenthums überhaupt betrifft, so werde eine freie Verfassung geschaffen, in welcher der Geist möglichst seinen berechtigten Ausdruck finden kann! Freie Presbyterien, daraus freie Synoden sind die Bedingungen dieser Verfassung."

13.

„Die christliche Kirche, als die lebendige Gemeinde der Christen in der gerade gegenwärtigen Zeit, ist nichts Heiliges; sie trägt das Heilige in ihrem Schooße und dacht daneben stete Versuchung. Die schlimmste Versuchung aber liegt im Element der Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten.“

Wir haben vorstehende 13 Sätze wörtlich aus dem 14. und 15. Hefte der „Mittheilungen für protestantische Freunde“ ausgezogen, weil sie gerade den Punkt berühren, der in den Bewegungen der evangelischen Kirche die erste Rolle spielt, — nämlich die Kirche.

„Die Kirche!“ — und immer: „die Kirche!“ Mit ihr wollen die Gegner der protestantischen Freunde imponiren, und eben deshalb konnte für die Versammlung in Göthen kaum ein Gegenstand gefunden werden, welcher der gemeinsamen Besprechung zugleich würdiger und bedürftiger gewesen wäre, als eben dieser. Die an eben diesem Tage erfolgte Rückkehr des Pastor Wislicenus von Wittenberg machte die Veranlassung dazu noch stärker. Denn die Kirche war's, welche den Pastor Wislicenus zur Verantwortung nach Wittenberg vorlud; — die Kirche hatte ihm einen unfreiwilligen Urlaub gegeben; — die Kirche hat nun sogar Amtssuspension über ihn verhängt. — Man hat zwar mehrfach — aus leicht begreiflichen Gründen — gesagt, daß Pastor Wislicenus vor den Richterstuhl der Behörde gefordert sei; aber man giebt damit dem Kinde nur einen andern Namen.

Dessen war sich die Göthener Versammlung vollkommen bewußt, und darum ging sie mit Ernst und

Eifer an die Erörterung des beregten Gegenstandes und fand sich — trotz aller Einwendungen — im vorerwähnten 9. Saße auf dem Standpunkte, von welchem aus allein die Frage über die Kirche erledigt werden könne. — In der Fassung dieses Satzes 9. hat die Kirche **zu allen Zeiten** ihr vollgültiges Recht gehabt, ohne daß doch die frühere Zeit eine bindende Kraft haben kann und darf für die Gegenwart. Es liegt die Kirche vielmehr in ihrer fortwährenden weitem Entwicklung und Ausbildung, welche das Postulat der Kirche selbst eben so sehr sind als der jedesmaligen Zeit, in welcher sich dasselbe geltend macht.

Das war's, was sich auch in Götten aussprach und von Allen gefühlt wurde. Die Besprechung hielt sich in den Schranken der Ruhe und der Ordnung; und wie nahe auch beim Anblick der blutigen Bilder, welche die **Kirche** (im Sinne der sogenannten Rechtsgläubigen aufgefaßt) in die Bücher der Geschichte eingezeichnet hat, ein bitteres Gefühl liegen mochte: es ward doch niedergehalten durch die Würde, welche die ganze Versammlung auszeichnete, und durch die Zuversicht, mit welcher man bessere kirchliche Zustände allgemein erwartete. —

Wir wollen nicht behaupten, daß alle in Götten Versammelte in gleicher Art befriedigt worden wären; aber eine Freude des Herzens, hervorgegangen aus dem durch diese Versammlung gesteigerten Selbstbewußtsein, ließ sich aus Aller Augen herauslesen. Der Druck, der anfangs auf der Versammlung zu liegen schien, weil der Generalsuperintendent Möller den Geistlichen der Provinz Sachsen die Theilnahme

— wenn nicht unter sagt — so doch davor gewarnt oder von ihr abgerathen hatte, ward gar bald nicht mehr empfunden; die Begeisterung für die Wahrheit machte den 15. Mai zu einem Feste für die Betheiligten. — Für die Gegenpartei war er freilich ein Tag des Aergernisses, und es ließ sich voraussetzen, daß sie mit Spannung auf die Ergebnisse dieses Tages sehen würde, um einen andern größern „Scheffel“ anzufertigen, darunter sie das größer gewordene Licht „stellen“ könnte. Diese Ueberzeugung von den Bemühungen der Gegner störte jedoch die protestantischen Freunde nicht, sie belebte vielmehr ihren Eifer. Sie sahen sich gegen etwanige Berunglimpfungen entschädigt durch den Beweis, daß sie in allen Gegenden Deutschlands Gleichgesinnte hatten, welche zum Theil brieflich, zum Theil persönlich in Götten vertreten waren. *) Es lag darin ein unwiderlegliches Zeugniß dafür, daß die Sache der protestantischen Freunde nicht nur äußerlich an Ausdehnung gewonnen habe, sondern auch innerlich erstarft sei. — Sie findet jedoch Widerspruch in den Höhen und in den Tiefen, weshalb wir

IV. Die Gegner der protestantischen Freunde

nicht übersehen dürfen.

Diese Gegner sind keine neue Erscheinung, besonders nicht etwa erst hervorgerufen durch die protestantischen Freunde; sie waren immer vorhanden und in

*) S. Mitth. Nr. 14 und 15. S. 55 flg.

allen Schichten der christlichen Kirche, und zeigten sich als Freunde der — in vielen Fällen und für gewisse Zwecke vielleicht ganz bequemen — Stabilität. — Einen traurigen Ruf erlangte in dieser Beziehung seit einigen Jahrzehnten die Hengstenberg'sche evangelische Kirchenzeitung. — Der Rationalismus gab die Veranlassung zu ihrem Entstehen, und ihre Tendenz war — Vernichtung des Rationalismus unter der besser klingenden Firma: „zur Förderung und Aufrechterhaltung des rechten Glaubens.“

Es konnte daher nicht überraschen, wenn sie gleich anfangs in dem, an ihr gewohnten unanständigen, gemeinen und das bessere Gefühl verletzenden Tone über die protestantischen Freunde herfiel. Es würde uns zu weit führen, wollten wir nur einige der zahllosen Schmähartikel hier namhaft machen; es ist das von Andern bereits geschehen. *)

Mit welcher Gemeinheit Prof. Hengstenberg namentlich den Pastor Uhlich im Vorwort zur evangelischen Kirchenzeitung 1845. Nr. 5. 6. angegriffen hat, wiederholen wir hier nicht. Es genüge hier anzuführen, daß Prof. Hengstenberg von Uhlich, dem „kirchlich-demagogischen Talente“, sagt: „Er (Uhlich) wußte mit vielem Takte gerade diejenigen Kreise herauszufinden, in denen der absterbende Rationalismus vulgaris noch eine gewisse Lebenskraft hat, und die zum Glücke für ihn gerade dieselben waren, auf die allein seine Gaben, die eines kirchlichen Demagogen,

*) S. Richter, Wesen und Treiben der evangelischen Kirchenzeitung. — Dr. Zschiesche, die evangelische Kirchenzeitung. — Uhlich, Anmerkungen u. Besondere: Dr. Schulze, Wesen und Treiben u. s. w.

Eindruck machen konnten (eine Menagerie, die nur aus einem Kameele und einem Affen besteht, oder ein ordinäres Puppenspiel kann sich wohl auf Dörfern sehen lassen, nicht aber in Städten), solche, deren halbe Bildung sie auch mit dem Halben und Ordinären aus dem Gebiete der Religion befreundet." —

Das ist die Sprache des **Professor** Hengstenberg! Welche Taktlosigkeit! Welche Gemeinheit! Welche Unwissenheit zugleich in Betreff der einzelnen Glieder jener Versammlungen der protestantischen Freunde, wenn er sie „Unmündige“ nennen kann, welche von Uhlrich „bearbeitet“ würden!

Lassen wir das jedoch auf sich beruhen, damit es nicht scheine, als legten wir einen — wenn auch nur geringen — Werth darauf, daß ein Hengstenberg gesprochen hat. Der Tadel aus dem Munde so manches Menschen kann nur als das höchste Lob und als die beste Empfehlung erscheinen: — so auch der Tadel, den Hengstenberg ausspricht. — Wir würden die liebenswürdige „Evangelische“ nicht einmal unter die Gegner der protestantischen Freunde zählen, wenn sie nicht in ihren Bestrebungen offenbar bevorzugt würde vor andern Blättern. Es scheint fast, als stände sie unter keiner Censur, weil sie eine Sprache führen darf, die auf der andern Seite hart verpönt ist, so daß sogar auf einem preussischen Landtage der Antrag gestellt und genehmigt worden ist, daß man entweder der „Evangelischen“ einen Zaum anlegen oder auch jeder andern Zeitschrift dieselbe Freiheit der Rede mit jener gewähren möge. — Dieser Antrag entbehrt des Grundes

nicht, denn die größere Freiheit der Rede erstreckt sich auch auf die Schriften der, mit der „Evangelischen“ Gleichgesinnten, denn sonst würden mehrere derselben unter der Schere des Censors gelitten und eine andere Gestalt erhalten haben. Sie laufen aber ungehindert von Stapel, während die Schriften ihrer Gegner ihren Paß in das Vaterland im Auslande beschaffen müssen. *)

Da der Censor für sich und **seiner eignen** Ansichten von einer Sache wegen dergleichen Censurfreiheiten sich nicht erlauben darf, so ist man beinahe gezwungen zu der Voraussetzung, daß höhere Behörden eine solche Willkür begünstigen, wie auch das Gerechtigkeitsgefühl in der Brust jedes Preußen sich dagegen sträube. — Es fragt sich also: Sind denn die Behörden Gegner der protestantischen Freunde — und warum sind sie es? — —

Es ist wahr, daß sich die Hierarchie in der evangelischen Kirche von Anfang an in die höhern Kreise der menschlichen Gesellschaft — und zum Theil mit Glück — gedrängt hat. — Schwach in sich selbst, bedurfte sie stärkerer Arme, — und sie fand deren viele. Eine gewisse Frommthuerei kam in die Mode, — ja, sie wurde vortheilhaft sogar, weshalb Viele ihre frühere religiöse Ueberzeugung, wie ein altes Kleid, ablegten, um gewisse Zwecke zu erreichen. Dieser Jesuitismus — denn es ist nichts Anderes — hat zu vielen und gerechten Klagen und Beschwerden Veranlassung gegeben und die Befürch-

*) Man lese zum Belege das „Vorwort des bisherigen Verlegers“ von König's Schrift: „Der rechte Standpunkt.“ 4. Heft.

tung, daß Seitens der Behörden die Rückschritte im kirchlich-religiösen Leben begünstigt würden, hat immer mehr Raum gewonnen, und ist sicherlich nicht geschwächt worden durch das unverhohlene Mißfallen derselben an den Versammlungen der protestantischen Freunde. —

Woher dieses Mißfallen? — Glaubt die Behörde an die Verleumdungen und Verdächtigungen, mit denen man gegen die protestantischen Freunde so verschwenderisch war? Läßt es sich denken, daß die erleuchteten preussischen Behörden den Fortschritten irgend einer Art, besonders im Reich der Geister und auf dem erhabensten Gebiete derselben, entgegen treten und wirken wollten? — Und wenn das nicht, wenn sie vielmehr Glaubens- und Gewissensfreiheit zum allgemein gültigen Gesetz erhoben hat; warum wollte und wie könnte sie den Geistern Fesseln anlegen und der religiösen Aufklärung im Volke auf directem oder indirectem Wege entgegenarbeiten? — Wäre das gut gethan und dürfte sie auf Erfolge rechnen? —

Wir haben bereits des guten Rathes gedacht, welchen der Generalsuperintendent Möller den Geistlichen seiner Provinz gab, und wir wissen, daß dieser Rath von Mehrern nicht unbeachtet gelassen wurde, weil sie fürchteten, daß eine Nichtbeachtung desselben für ihre von der Zukunft erhoffte bessere Stellung gefährlich werden könnte. — Ist damit etwas gewonnen? — Nimmermehr! Derselbe Geistliche, der von ganzem Herzen der Sache der protestantischen Freunde zugethan ist, wird seine wahre Ueberzeugung aus sehr begreiflichen und zum

Theil recht verzeihlichen Gründen verbergen müssen. Hat er aber sein Canaan erreicht, so wird er offen ein Israelit sein, in welchem kein Falsch ist. — Und wenn umgekehrt alle Geistliche jenem guten Rathe, — denn ein Befehl war's nicht und konnte es nicht sein, — nachgekommen wären, würde das ein Gewinn sein? Will man jenen lebendig gewordenen Geist des Protestantismus von den Herzen der Geistlichen fern halten und jene Versammlungen der protestantischen Freunde der Leitung der Laien allein anheim geben? Es wäre auch damit Nichts gewonnen und der Strom noch nicht aufgehalten, der in unsern Tagen sich ein neues Bett sucht. —

Aber warum dieser Widerstand von Seiten der Behörden? Wer sacht ihn an? — Sind das Die, welche sich allein für die rechten Kinder der heiligen Mutter Kirche halten und Alle verdammen, verleumden und verdächtigen, die nicht zu ihrer Fahne schwören? —

Wir mögen's nicht glauben, daß ihr Einfluß auf die Behörden dazu mächtig genug sei, obwohl wir auf der andern Seite nicht leugnen können, daß jene Fanatiker nicht jedes Wort in den Wind geredet haben. — Sie beschuldigen die Geistlichen unter den protestantischen Freunden des Meineids; — sie bethören das Volk mit dem Vorgeben, daß die protestantischen Freunde demselben Bibel und Christenthum rauben wollen, und stellen sie dar als Feinde Gottes und des Vaterlandes; sie überbieten ihren Scharfsinn, um den protestantischen Freunden entgegen zu wirken, selbst Unsinn und Lüge werden zu diesem Zwecke aufgeboten, wie wir weiter unten nachzuweisen Gelegenheit haben werden. — Welcher Mittel sich aber diese Priester-

faſte auch bedienen mag, um die Behörden gegen die Lichtfreunde zu bewaffnen: die Behörden können und dürfen dadurch höchſtens aufmerkſam gemacht werden auf die ernſte Angelegenheit der evangeliſchen Kirche, und davor haben ſich die proteſtantiſchen Freunde wahrlich nicht zu fürchten! Möchte ſie nur kommen, die Behörde, und mit **eigenen Augen** ſehen, was die proteſtantiſchen Freunde treiben! Sie würde von deren Verſammlungen weder abrathen noch ihnen Hinderniſſe in den Weg legen, wenigſtens den Weg nach **Cöthen** u. ſ. w. eben ſo offen laſſen, als den nach **Gnadau**. —

Vor allen Dingen aber möge ſie keine von beiden Parteien begünſtigen; denn ſie würde dadurch einen Druck auf die Gewiſſen legen, der unausbleiblich zur empörendſten Heuchelei führen müßte. Wir reden hier beſonders in Beziehung auf die Geiſtlichen. — Da hat man denn geſagt: „wollen ſie den Lehren der **Kirche** nicht treu bleiben, ſo mögen ſie ihr Amt niederlegen!“ —

Es läßt ſich kaum ein liebloſeres Wort ausſprechen, als dieſes. Die Geiſtlichen ſind aus, vom Staate gegründeten und beſchützten Anſtalten gebildet und zwar von Männern ganz verſchiedener Richtungen, welche ebenfalls (beſonders vor mehrern Decennien) vom Staate angeſtellt waren mit dem Rechte größerer Lehrfreiheit. Wen alſo trifft zum Theil die Schuld, wenn viele der gegenwärtigen Geiſtlichen einſt zu freisinnigen Lehrern ſich hingezogen fühlten und den Samen ihres Wortes in ſich aufnahmen und ihn durch eifriges Studium befruchteten, ſo daß er jetzt andere Früchte trägt, als eben in unſrer, den Rückſchritten mehrfach

geneigten Zeit **gewünscht** wird, — wen anders — fragen wir — trifft zum Theil wenigstens die Schuld, als eben die Behörden, welche den studirenden Jünglingen solche Lehrer zu Führern gaben? — Und nun sind jene Jünglinge Männer geworden, begeistert für ihren schönen Beruf, geliebt und geachtet von ihren Gemeinden, denen sie als die treuesten Freunde und Rathgeber zur Seite stehen; sie arbeiten mit Eifer an der Veredlung ihrer Gemeindeglieder, um sie zu guten Bürgern der Erde und des Himmels heranzubilden: und dennoch sollen sie ihr Amt niederlegen und sich und ihre Familien dem Glende in die Arme werfen darum, daß eine — Priesterpartei sie des Lehramtes in der Kirche ferner nicht für würdig hält? — Und solcher Stimme könnte die Behörde ihr Ohr leihen? —

Glaube das, wer es will: wir zweifeln daran. — Das harte Loos würde hier nur Geistliche treffen können; aber die Behörde wird und muß wünschen, daß die Kluft endlich niedergerissen werde, welche Geistliche und Laien so lange Jahrhunderte von einander trennte, und sie wird dann einen besondern Stand nicht verantwortlich machen wollen für das Eindringen des Lichts, dem auch die Laien bis in die untersten Stände Geist und Herz geöffnet haben. Ob es bequemer sei Behörde zu sein, wenn in religiösen Dingen Alles beim Alten bleibt, das wollen wir nicht untersuchen, aber wir können uns des Vertrauens nicht entschlagen zu unsern evangelischen Behörden, daß sie den Forderungen der fortgeschrittenen Zeit Gehör geben und dem neunzehnten Jahrhundert sein Recht vor dem sechzehnten lassen werde. — Wären Seitens der Behörde gegenwärtig auch die Sympa-

thien für die protestantischen Freunde nicht so groß, so trete sie nur nicht in thätige Opposition gegen dieselben! —

Die protestantischen Freunde gehören dem neunzehnten Jahrhundert an. In ihnen ist der Geist der Reformation wieder erwacht. Wohin will die Behörde diesen Geist bannen? — **Läßt** er sich überhaupt bannen? — Sicherlich nicht! Man müßte ihn denn — wie Quinet sagt*): „von Neuem in der katholischen Kirche vergraben.“ — Aber dabei verlore selbst jene erste „Reformation ihre Kraft in dem Augenblicke, wo sie vor dem Geist sich fürchtet, den sie in die Welt geschleudert hat.“**)

Es wäre also ein Widerspruch in sich selbst, wenn die Behörde den Geist des Protestantismus unterdrücken wollte, welcher der protestantischen Kirche nicht nur das Leben gab, sondern sie auch weiter auszubilden den Beruf hat, und eben diesem Widerspruche wird die Behörde — trotz des Schreiens der sogenannten Rechtgläubigen — fern bleiben. Daß sie beaufsichtigend und leitend, wie weit es ihr zusteht, der Angelegenheiten der Kirche sich annehme, wird jeder Vernünftige natürlich finden; da sie aber in den im vorigen Jahre angeordneten Synoden das Bedürfnis anderer kirchlicher Zustände factisch anerkannt hat, so läßt sich nicht erwarten, daß sie den Bestrebungen der protestantischen Freunde ohne Weiteres hindernd oder gar feindlich entgegen treten werde, — um so weniger, als in eben jenen Synoden ein freier Geist sich

*) S. Die Reformation. Zwei Vorlesungen von Edgar Quinet. S. 26.

**) Ebendas.

geltend gemacht hat gegenüber den Rückschrittsversuchen, die von einigen Wenigen gewagt wurden. Die Resultate jener Synoden sind den protestantischen Freunden günstig, und die Behörden sollten es nicht sein, da sie den Druck dieser Resultate gestattet haben? —

Dieser Widerspruch ließe sich nur dadurch erklären, daß die Behörde voraussetze, es würden jene veröffentlichten Resultate nicht in die Schichten der niedern Volksklassen, die sich bei den Versammlungen und Bestrebungen der protestantischen Freunde so lebhaft betheiligen, dringen. Dürfen wir aber der Behörde, ohne sie zu schmähen, so unedle Beweggründe für ihre Opposition gegen die protestantischen Freunde unterlegen? Dürfen wir glauben, daß sie des Volkes Unmündigkeit zu erhalten wünsche, weil sie dasselbe dann leichter zu regieren gedenke? — Auch das wäre eine Beschuldigung, welche mit den immer gesteigerten Forderungen an die Schulen nicht in Einklang zu bringen sein würde. Um so mehr dringt sich uns aber die Frage auf, warum die Behörde mehr gegen als für die protestantischen Freunde gestimmt sei, und es ist kaum ein anderer Grund zu denken als der, daß die Versammlungen in ihrer bisherigen Mischung ihr nicht gefallen. Sie hält wohl — und zum Theil nicht mit Unrecht — das Volk, besonders die untersten Schichten desselben, nicht für fähig, daß es sich mit wirklichem Nutzen bei jenen Versammlungen betheilige. Allein wir müssen hier fragen: „Gehören denn die Angelegenheiten der Religion nur auf die Studirstuben oder in die Kreise der Männer von Fach? Hat das Volk dabei keine Stimme und soll es — wenn es noch

nöthig — nicht herangebildet werden zum Selbstbewußtsein in kirchlich = religiösen Dingen? Wollen wir neue Jahrhunderte vergehen lassen und abwarten, ob „das Volk“ in ihnen zur Reife gelange, da die gegenwärtige Zeit der religiösen Bildung desselben so günstig ist? — Soll das Volk die Blößen nicht kennen lernen, an denen unsre kirchlichen Verhältnisse so sichtbar leiden?“ —

Man meint im Besondern, daß „das Volk“ aus seiner bisherigen Ruhe in Glaubenssachen aufgeschreckt und irre werde an Dem, was ihm bisher das theuerste Gut des Lebens war: — der von den Vätern ererbte Glaube. Aber diese Ruhe ist ein Schlaf, der lange genug gedauert hat, um endlich das Erwachen für wünschenswerth zu halten, und die Behörde hat davon nichts zu befürchten. Möge sie sich selbst überzeugen von dem wahren Wesen der protestantischen Freunde, und sie wird erkennen, daß die Gerüchte, welche die Freunde des Alten über dieselben verbreiten, eine schlechte Bürgschaft sind für die Wahrheit. — Daß einzelne Behörden mit ihren Vorgesetzten in einen unangenehmen Conflict gerathen, wenn sie den protestantischen Freunden das Wort reden, ist freilich bekannt genug; aber die Wahrheit muß über der Rücksicht stehen! — Sollte sie das nicht, so würden wir gar bald eine **officielle** Kirche, einen **officiellen** Glauben haben, und davor wolle uns Gott bewahren! Daß ein solcher officieller Glaube zum Theil vorhanden ist, daß mancher Subalterne sich den Glaubensansichten seines strengen und

hohen Gebieters fügt, das weiß Jeder; aber die Behörde darf von ihren Untergebenen eine solche Unterwürfigkeit nicht fordern. Sie muß **über** den Parteien stehen und, ausgehend von der sanctionirten Gewissens- und Glaubensfreiheit, Freiheit gewähren dem Gewissen und dem Glauben. Denselben Schutz, dessen sich kürzlich erst ein bekanntes Parteiglied der Starrgläubigen in seiner Missionspredigt Seitens der Behörde rühmte, dürfen auch die protestantischen Freunde fordern, und wir hoffen, daß ihn die Behörden gewähren werden, wie sehr auch die Altgläubigen dagegen arbeiten mögen. Der Gerechtigkeitsinn der Behörde läßt erwarten, daß sie eben sowohl den Verdächtigungen der evangelischen Kirchenzeitung und den ekelhaft unsinnigen Insinuationen eines Herrn von Florencourt *) u. A., als den ruhigen Worten der protestantischen Freunde ihr Ohr leihen und aufhören werde, der Letztern wirkliche Gegner zu sein. — Daß sie es bisher gewesen ist, liegt am Tage. Trat sie nicht offen dagegen auf, so verhehlte sie doch ihr Mißfallen an jenen Versammlungen nicht, wie das Circular des Generalsuperintendenten Möller beweist eben so sehr, als die unverkennbare Begünstigung, deren sich die Gegenpartei zu erfreuen hatte. Es wird aber die Behörde erkennen, daß der Geist reformatorischer Bewegungen, die zugleich in der katholischen Kirche wie im Judenthum sich kund geben, sich nicht zurückweisen läßt, und darnach wird sich von nun an ihre Handlungsweise bemessen müssen. — Die fade, wenn nicht wahnsinnige Anklage der Altgläubigen, daß die

*) S. Rheinischer Beobachter Nr. 203. 1845.

protestantischen Freunde politische — namentlich communistische — Zwecke verfolgen, wird hoffentlich nach Verdienst gewürdigt werden! — —

Wie viel Vertrauen wir aber auch in dieser Hinsicht auf unsre Behörde setzen: weit geringer ist das, welches wir zu den einzelnen Gegnern der protestantischen Freunde haben. Wir haben nicht nöthig, diese Gegner, welche sich durch Schriften aller Art hinlänglich bekannt gemacht, alle namhaft zu machen. Wir heben Einige nur aus und können nach ihnen mehr oder weniger Alle messen.

Nicht, weil er der bedeutendste wäre, sondern als einen der erbittertsten und thätigsten unter diesen Gegnern nennen wir den Prof. Dr. Guericke. Er hat sich von jeher gegen jede freiere und vernünftigere Auffassung des Christenthums gestraubt. Die Vernunft ist ihm ein wahrer Dorn im Auge: — kein Wunder, wenn das Auge ihm finster ist. — Fast in Keinem seiner Genossen tritt die Starrgläubigkeit so grell hervor, als in ihm. In seiner letzten Schrift*) legt er ein Selbstzeugniß ab, welches ihn vollkommen charakterisirt. Er ist ein so eingefleischter Lutheraner, daß er jede Discussion über Glaubenssachen als unnütz von sich weist, weil der „Streit als völlig durchgekömpt bereits und als entschieden (!), auf Grund heiliger Schrift und kirchlichen Bekenntnisses“ nach seiner Ansicht betrachtet werden muß. Er giebt freilich seine Sache — für einige Zeit wenig:

*) Ob Schrift? Ob Geist? Ein Comitatus für die „Dachpredigt“ des Herrn P. Wislicenus zu Halle. Von Dr. Guericke.

stens — auf und räumt auf die Aeußerung des P. Wislicenus: „Die Zukunft ist uns gewiß,“ ein, daß „allerdings der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens die Zukunft haben werde,“ aber er vertraut dem Arm seiner Kirche. — Möchte er das immerhin; daß er aber auf die protestantischen Freunde so viele — wenn auch gehaltlose — Beschuldigungen häuft und von ihnen redet in einer Sprache, die sein blinder Eifer sogar nicht entschuldigen kann: das ist's, was wir an ihm tadeln müssen. — Er ist es vor allen Dingen, der die weltliche Macht gegen die protestantischen Freunde auffordert als gegen Demagogen (welcher Unsinn!), Rottenmacher*) und Teufelskinder, und welche dergleichen Ehrentitel mehr sind. Der Geist unsrer Zeit ist nach seiner Ansicht der leibhaftige „Teufel,“ dem er widerstehen will. — Es weht aber — abgesehen von allem Anderen — durch Alles, was er geredet und gesprochen, ein Ernst und eine Ueberzeugung, die wir gern im Dienste einer bessern Sache stehen sehen möchten. Aber er hat sich knechten lassen von seiner heiligen Kirche in einem Grade, daß jeder Versuch wider ihn zu streiten an den dicken Mauern, hinter welche er sich versteckt, scheitern würde. Er kämpft nicht, — er **deckt** sich. — Der Buchstabe ist sein Schild. „Was die heilige Schrift und wie sie etwas sagt, das ist mir unbedingt wahr,“ sagt er ganz offen. Einem solchen Köh-

*) Wen träfe dieser Vorwurf wohl mehr, als die Altgläubigen, welche in Palästen und Hütten Proselyten zu machen eifrig bemüht sind! —

lerglauben setzt man vergebens Vernunftgründe entgegen. Wir reichten daher nicht mit ihm, aber wir weisen auf ihn hin als auf einen ganz besondern Repräsentanten des finstern Mittelalters. Er vor Allen möchte die „heilige Kirche“ wieder in ihr — unter den bestehenden Verhältnissen mit Recht erschüttertes — früheres Ansehen bringen. In ächt katholischer Weise schlägt er mit der „Kirche“ und ihren Bekenntnissen jede Gewissens- und Glaubensfreiheit nieder. Die protestantische Kirche ist ihm eine solche, die einst protestirt **hat**, aber nicht mehr protestiren darf; der Geist des Protestantismus ist also nur etwas Historisches und sein Werk aus dem 16. Jahrhundert etwas vollkommen Fertiges und für ewige Zeiten Abgeschlossenes. Das aber kann es nicht sein, und Niemand weniger, als Luther selbst, hat sein Werk für vollendet angesehen. Die Schwierigkeiten, die er beim Eindringen in das eigentliche Wesen des Christenthums und dessen Quellen fand, ließ ihn voraussetzen, daß es einer spätern Zeit vorbehalten sein werde, die Kirche auszubauen. Er würde sich selbst widersprochen haben, wenn er mit der Augsburgerischen Confession der protestantischen Kirche ein für alle Zeiten bindendes Bekenntniß hätte geben wollen, denn er sagt: „Er (der Papst nämlich) maßet sich an, daß er Macht habe, allerlei Gesetz zu machen von Gottesdienst, Aenderung der Sacramente und der Lehre, und will, daß man seine Statuta und Satzungen andern Artikeln des christlichen Glaubens und der heiligen Schrift **so gleich halten**. Denn er will solche Gewalt auf das göttliche Recht und heilige Schrift gründen u. s. w.“ — Was der große Mann hier dem Papste als eine

Schuld zur Last legt: darf er das **sich** erlauben? Ist es nicht ganz dasselbe, ob der Bischof von Rom oder Luther die Gewissen bindet? Können sich also Diejenigen wirklich Lutheraner nennen, die, wie Dr. Guericke, den Bekenntnissen unserer Kirche eine bindende Kraft vindiciren und den Geistlichen aus dem Amte entfernt wissen wollen, welcher, an Luthers Aeußerungen sich haltend, jede menschliche Satzung prüft und, wenn er sie mit Schrift und Vernunft unvereinbar findet, als Norm des Glaubens und der Lehre nicht ferner annimmt? Ist er darum schon **meineidig**, wie Guericke und Consorten behaupten, wenn er, seiner Ordination und der dabei üblichen indirecten Verpflichtung auf die Symbole der Kirche ungeachtet, der höhern Pflicht, seine Gemeinde über Irrthümer in Glaubenssachen, ob sie auch durch Alter und Personen, wie durch den Gebrauch sanctionirt sind, aufzuklären nachkommt? — Stehen wir nicht mit den katholischen Priestern auf gleicher Stufe, sind wir des Namens protestantischer Christen noch werth, wenn wir der sogenannten „**heiligen Kirche**“ die bessere Ueberzeugung — die lautere Wahrheit — zum Opfer bringen?

Wir wollen zwar dem Dr. Guericke einräumen, daß er seinerseits — und mit ihm viele Andere — eben in jenen Bekenntnißschriften die evangelische Wahrheit finden; aber es steht ihnen darum noch nicht das Recht zu, ihre Ueberzeugung Andern unter allen Umständen und um jeden Preis aufdringen zu wollen. — Wie Guericke, so thut dies auch — nur in einem andern Tone — der ehemalige Seminardirector Dr. Harnisch. —

Er hat in seiner Schrift*) den Standpunkt angegeben, auf welchem er steht. Er redet darin größtentheils mit einer Ruhe, welche uns wohlgethan haben würde, wenn nicht diese Ruhe den Charakter einer unangenehmen Absichtlichkeit an sich trüge. Man vergleiche nur die Anrede an P. Wislicenus: „Mein hochgeehrter Herr **Prediger!**“ mit der an Uhlich: „Mein werther Herr **Amtsbruder**“ (abwechselnd mit „theurer“ und „lieber Herr **Amtsbruder**“), und man wird, ohne — wie er sagt — „zwischen den Zeilen zu lesen,“ das christliche Element an dieser Ruhe vermissen. — Halten wir uns deshalb nicht an den Buchstaben, sondern an den Geist seiner Schrift, und dieser Geist wird Zeugniß geben von dem Geiste des Dr. Harnisch. Es scheint uns dieser Geist noch keineswegs mit sich zum Abschluß gekommen zu sein; denn ein Schwanken der Ansichten ist in jener Schrift nicht zu verkennen. Der Glaube des Dr. Harnisch ist etwas von Andern Gemachtes und von ihm ohne Weiteres Angenommenes, und eben dieser Umstand macht Dr. Harnisch zum Gegner der protestantischen Freunde. —

Mit einer widerlichen Süßlichkeit sagt er S. 42: „Mißverstehen Sie (Uhlich) mich nicht so, als wollten wir irgend Jemand zu diesem kirchlichen Glauben, wie er volksfaßlich in Luthers kleinem Katechismus steht, gezwungen, oder die im Ringen nach der Wahrheit sind, Dieses oder Jenes noch bezweifeln, aus der Kirche getrieben wissen. Nein, die Liebe Christi zwin-

*) Zwei Schreiben an P. Wislicenus und P. Uhlich. Von Dr. Harnisch. 1845.

get uns, daß wir unendliche (!) Nachsicht*) mit denen haben müssen, die ehrlich ringen mit dem Unglauben; daß wir, die wir uns einmal Gläubige nennen wollen, es anerkennen, wie wir es mitverschulden, daß wir so viele franke Glieder in der Kirche haben (!), daß Heilen unsre Sache sei und nicht Verdammen.“ — S. 49: „Vermittelungen können Statt finden bei secundären, aber nie bei primitiven (auch wenn sie nur zu primitiven — obwohl fälschlich — gemacht sind?) Verschiedenheiten.“ — Auf die Worte Uhlich's, daß „die evangelische Kirche kein Haus von Stein sei, in welchem sich die Nachkommen mit den Räumen behelfen und sich darin schicken müssen, wie sie die Vorfahren gebaut haben,“ sagt Dr. Harnisch S. 50: „Doch müssen sich wohl die Kinder so lange schicken, als die Aeltern noch leben, wenn diese mit dem alten Hause zufrieden sind.“ —

Diese drei Citate charakterisiren gewiß hinlänglich den Dr. Harnisch als Gegner der protestantischen Freunde. Er versteckt sich hinter leere Worte, aber man erkennt ihn doch als einen der Eifrigsten unter Denen, welche die Tenne fegen und die protestantischen Freunde (den P. Wislicenus zuerst) aus dem Tempel hinausjagen möchten. „Trennung“ ist sein Lösungswort (S. 53). Die Kirche kann bei „innerem Auseinandergehen“ sich mit dem „äußern Zusammen-

*) S. 51 jener Schrift sagt Dr. Harnisch: „Mußte sich die evangelische Kirche von der katholischen trennen u. s. w., so ist es noch mehr (!) nöthig, daß sich die protestantischen Freunde von uns trennen, wenn sie bis dahin gekommen sind, wohin P. Wislicenus gekommen ist.“

bleiben“ länger nicht begnügen, behauptet er, und doch redet er der Union das Wort, obgleich auch sie, mehrerer wesentlicher Dinge wegen, auch nur eine rein äußere sein kann. —

Wir wollen jedoch die Widersprüche nicht urgiren, in welche sich Dr. Harnisch mehrmals verwickelt hat. Auch die beglückende Ruhe wollen wir ihm nicht verkümmern, in welche ihn sein „Es steht geschrieben“ eingewiegt hat. Selbst die schöne Ueberzeugung, daß er im vollen Besiz der Wahrheit sei, könnten wir ihm lassen, wenn er nicht darauf eben die Nothwendigkeit der Scheidung von den protestantischen Freunden gründete. Verstehe man aber den Herrn Dr. Harnisch recht! Er will, daß die protestantischen Freunde sich trennen von den „Gläubigen,“ nicht aber umgekehrt die „Gläubigen“ von den protestantischen Freunden! Die Gründe dieses Vorschlags liegen so fern nicht. Wie aber auch Dr. Harnisch dadurch seine Partei sicher zu stellen sucht: so liegt doch, trotz der süßlichen Worte desselben, in dem Ausspruche: „Wir können uns anders nicht helfen, als durch eine Trennung“ (S. 53), so viel Unchristliches, daß der fromme Dr. Harnisch sich schämen muß, wenn ihm ein klarer Blick in seine Worte noch möglich ist. — Er will Trennung! Also noch mehr Zerrissenheit in der christlichen Kirche, als schon vorhanden ist? — Anstatt die Wege der Vereinigung aufzusuchen, schlägt er ohne Weiteres die der Trennung ein? Sind der Secten und Parteien nicht genug, und hat sie alle nicht derselbe unduldsame Geist hervorgerufen, der den Dr. Harnisch beseelt? — Er nennt

(S. 53) die Kirche eine „franke Mutter.“ — Sehr richtig! — Recht krank ist die Mutter! Aber woran leidet sie? — An der Starrsucht, welche sie auf ihre gläubigen Kinder vererbt hat. Wird aber diese Krankheit gehoben, wenn die gesunden Kinder die franke Mutter verlassen, da die an gleicher Krankheit leidenden Kinder sie nicht pflegen können? —

Heilung der „franken Mutter“ und nichts als Heilung thut noth; die Krankheitsstoffe müssen entfernt werden, wenn die Krankheit gehoben werden soll. Palliative heilen nicht.

Wie Herr Dr. Harnisch, so fordern alle Gleichgesinnte Trennung der protestantischen Freunde von den „Gläubigen.“ Die Hoffnung des Sieges haben die Letzteren aufgegeben, da sie nichts „wider die Wahrheit können“ und die täglich wachsenden Protestationen gegen die Hierarchie in der evangelischen Kirche die Angelegenheiten derselben immer kritischer machen. Trennung wäre da noch Rettung für die Altgläubigen, die ganz im Sinne der römischen Kirche den Canon: „Außer der Kirche kein Heil“ nur auf diese Weise noch aufrecht erhalten könnten. Die römische Kirche ruft den christkatholischen Gemeinden zu: „Tretet zur evangelischen Kirche über, und wir lassen euch, als franke Glieder unsrer Kirche, gern gehen;“ aber so sprechen die „Gläubigen“ der protestantischen Kirche zu den protestantischen Freunden: „Bildet eine Gemeinde für euch, oder unirt euch mit den Deutsch-Katholischen, „„denen ihr gleicht, wie ein Ei dem andern auch darin, daß keine Abgeschlossenheit, sondern ein stetes Fortschreiten und Entwickeln statt-

finden soll,“ *) und wir werden euch ruhig, wenn auch nicht ohne Schmerz (!) scheiden sehen!“ —

Wir haben nicht nöthig, Alle namhaft zu machen, welche sich als Gegner der protestantischen Freunde bekannt gemacht haben. Sie singen alle dasselbe alte Lied.

Eines Umstandes müssen wir aber noch gedenken, welcher mit Recht viel Aufsehen gemacht hat. Laut Magdeburger Zeitung Nr. 174. d. J. haben 16 evangelische, „ächt altgläubige“ Pastoren der Ephorie Neuhaldensleben ein Schriftchen unterzeichnet, **) deren Anrede also beginnt:

„Lieben Brüder! Gott gebe Euch viel Barmherzigkeit, Friede und Liebe. (!) Es kann Euch nicht verborgen geblieben sein, daß in dieser Zeit etliche Menschen (!), sonderlich Prediger, aufgetreten sind, die in öffentlichen Versammlungen zu Götzen, Halle, Magdeburg und andern Städten ein ander Evangelium predigen, denn das Euch gepredigt wird. Weil nun diese Leute sich mit dem Namen „protestantische Freunde“ schmücken, und sich in allen Zeitungen rühmen, Eure Freunde und Freunde des Fortschrittes zu sein, auch vielen Zulauf unter den Kindern dieser Welt finden, so besorgen wir, daß auch Ihr Euch möchtet abwenden lassen von dem u. s. w.“

Es genügen diese Worte gewiß, um die folgenden,

*) Vgl. Uhlich und Ronge, oder die Union der protestantischen und katholischen Lichtfreunde. Magdeburg bei Falckenberg. S. 15.

**) Der zweite Prediger in Neuhaldensleben hat es sämmtlichen, den Confirmandenunterricht besuchenden Mädchen (!) geschenkt.

eben diesem Schriftchen entnommenen sechs Anklagepunkte gegen die protestantischen Freunde erklärlich zu finden, wie sehr sie auch überraschen mögen. *) Es lehren diese **Menschen** (heißt es) in ihren Schriften und Reden:

1. Die heilige Schrift sei nicht das wahrhaftige Wort Gottes, sondern ein bloß menschliches Buch, voll Fabeln, oder doch Irthümer.
2. Jesus Christus sei nicht des lebendigen Gottes eingeborner Sohn, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sondern bloß ein Mensch in Unehren gezeugt, und heiße etwan Gottes Sohn, weil er weiser und besser gewesen sei, als wir; habe auch nicht Wunder gethan, sei nicht gen Himmel gefahren, komme auch nicht wieder zum Gericht u. s. w.
3. Der Mensch sei nicht von Adam her in angeerbtem Verderben versunken, noch von Natur ein Kind des Zorns.
4. Der Mensch werde nicht gerecht vor Gott allein durch den Glauben an Christum Jesum.
5. Leugnen sie, was die Schrift saget von der Person des heiligen Geistes, setzen vielmehr die Vernunft zur höchsten Richter in auch in göttlichen Dingen.
6. Sie verwerfen die auf dem göttlichen Worte gegründeten Bekenntnisschriften unserer evangelisch-lutherischen Kirche, sonderlich also die Augsburgerische

*) Bevormworten müssen wir, daß diese sechs Anklagepunkte nicht von den qu. 16 Pastoren verfaßt, sondern schon 1844 von Dr. Kniewel in Danzig aufgestellt und in Hengstenberg's R. B. Nr. 89 v. 6. Nov. 1844 zu lesen sind.

Confession von 1530 und den Katechismus des seligen Dr. Martin Luther.

Man muß gestehen, daß diese sechs Anflagepunkte mit wahrhaft jesuitischer Schlaueit — zugleich scharf und unbestimmt — verfaßt und wohl geeignet sind, Unwissende und in Vorurtheilen Befangene gegen die protestantischen Freunde — und namentlich gegen die Geistlichen unter ihnen — zu erbittern. *) Wir können uns daher einige Bemerkungen dazu nicht ersparen. Absichtliche Verdrehung und Unwahrheit liegen in fast jedem der sechs Sätze am Tage.

ad 1. hat niemals einer der protestantischen Freunde behauptet: die heilige Schrift sei nicht das Wort Gottes. Alle sprechen sich vielmehr dahin aus, daß nicht jedes Wort in der heiligen Schrift Wort Gottes. Dies zu begreifen, wird selbst den Confirmandinnen des zweiten Predigers in Neuhaldensleben nicht schwer werden.

ad 2. fordern wir die sechzehn Herrn Pastoren auf zu sagen, wer von den protestantischen Freunden Jesum Christum „ein Menschenkind, in Unehren (!) gezeugt,“ genannt habe! — Und wenn diese Beschuldigung sich aus einzelnen Aeußerungen des Einen oder des Andern der protestantischen Freunde **folgern** ließe: haben denn darum dieselben schon factisch diesen Satz **ausgesprochen**?

ad 3. unterschreiben wir gern, gestützt auf eben die heilige Schrift, an welche die sechzehn Pastoren sich halten.

*) Was Confirmandinnen damit anfangen sollen, begreifen wir freilich nicht. —

ad 4. desgleichen, weil wir — dem Willen Jesu und der Vernunft gemäß — ein lebendiges Christenthum zur höchsten Aufgabe der christlichen Kirche machen. Wir wollen dabei nur beiläufig auf die Inconsequenz der „Gläubigen“ hinweisen, welche zugleich Werke fordern und doch die Nutzlosigkeit der Werke darzuthun bemüht sind. —

ad 5. weisen die protestantischen Freunde die Lehre vom heiligen Geiste, als dritte Person in der Gottheit, als unbiblisch zurück. Sie leugnen nicht, was die Schrift sagt vom heiligen Geiste, sondern was die sogenannten Gläubigen in die Schrift hineinlegen, obwohl es kein helles Auge dort findet. Die ganze Lehre von der Dreieinigkeit betrachten die protestantischen Freunde als die Frucht dogmatischer Spitzfindigkeiten, und die Vernunft hat das Recht und die Pflicht, auch hier zu sichten und zu sondern zwischen Wahrheit und Irrthum.

ad 6. ist wieder auf einen (absichtlichen?) Irrthum hinzuweisen. — Die protestantischen Freunde verwerfen jene Bekenntnisschriften nur in so fern, als sie sich, auf Schrift und Vernunft sich stützend, von denselben nicht wollen binden lassen. Ihrer Tendenz nach sind jene Bekenntnisschriften nichts weiter, als „historische Zeugnisse, was man zur Zeit ihrer Verfertigung als Schriftlehre betrachtet hat.“ *) Ganz gegen Luthers Absicht erhob man jene Zeugnisse 1580 zu bindenden Bekenntnisschriften, doch nicht in dem Grade, wie es den jetzigen

*) J. Bretschneider, die Unzulässigkeit des Symbolzwanges. Leipzig 1841.

„Gläubigen“ beliebt. — Luther selbst schreibt an den Churfürsten von Sachsen: „— so wollen Se. Churfürstlichen Gnaden auch zu dieser Bekenntniß keinen Unterthanen zwingen, sondern den Kurs und Lauf der Wahrheit Gott allein befehlen.“ — Desgleichen sagt er: „Darauf muß man Achtung haben, und solches allezeit predigen, daß der Glaube nicht will gefangen, noch gebunden, noch durch irgend eine Ordnung an ein Werk geörtet sein. Da richte Dich darnach, und deß kein Anderes.“*) —

Wie also können jene 16 Pastoren über die protestantischen Freunde aburtheilen, wenn diese nach Luthers eignen Aussprüchen im Rechte sind? Und wie können jene Symbole Glaubensnorm sein, da sie in mehrern Punkten sich selber widersprechen? — Warum sagt der „zweite Prediger in Neuhaldensleben“ seinen Confirmandinnen nicht, daß z. B. Luthers Katechismus nur Zwei Sacramente lehrt, während die Augsburgerische Confession Drei (Taufe, Abendmahl und Absolution) aufstellt?**) — Sind das etwa Sachen, an welche sich die Verpflichtung auf jene Bekenntnißschriften nicht stoßen darf? —

Wir wollen jedoch mit den 16 Herren nicht weiter rechten. Daß sie es flug angefangen haben, Unmündige (Confirmandinnen besonders!) gegen die protestantischen Freunde einzunehmen, haben wir

*) S. Edit. Walch. XX. p. 22.

**) S. Bretschneider, Unzulässigkeit &c. S. 50 ff. Hier wird die beste Antwort auf den sechsten Anklagepunkt der 16 Pastoren gegeben. —

ihnen bereits zugestanden; in den Augen der Verständigen aber wird der Angriff derselben immer ein sehr grober, zum Theil mit Lügen verstärkter, erscheinen müssen. Zu beklagen ist nur, daß es Prediger sind, welche — scheinbar aus Glaubenseifer — solche Mittel für ihre Zwecke zu verwenden kein Bedenken getragen haben! — Denn auf große Erfolge können sie auf diesem Wege nicht rechnen, und daß sie sich geradezu geschadet haben, dafür spricht die darauf erfolgte Protestation vieler Neuhaldensleber gegen die Uebergriffe der sogenannten Rechtgläubigen. — Sie sollten doch endlich begreifen oder vielmehr begriffen haben, daß der Geist unsrer Zeit sich nicht mehr dämpfen lasse und gegen allen Glaubens- und Gewissenszwang einer evangelischen Priesterkaste sich ernstlich gewaffnet habe. Es kämpft für ihn und mit ihm die fortgeschrittene Wissenschaft eben so sehr, als das erwachte religiöse Bewußtsein im Volke. Wir werden dies im folgenden Abschnitte darzuthun Gelegenheit nehmen.

V. Der gegenwärtige Standpunkt in Sachen der protestantischen Freunde.

Es hat die Sache der protestantischen Freunde eben so sehr an Bedeutung als an Umfang gewonnen. In den entferntesten Gegenden — namentlich Preußens — versammeln sich aufgeklärte Männer aller Stände für den erhabenen Zweck einer Reform in der evangelischen Kirche. —

Wie sehr aber diese ernste Angelegenheit in das christliche Leben eingreife: das bezeugt die zunehmende

Theilnahme des Volkes. Trotz der Befürchtungen, welche in Göttingen am 15. Mai d. J. theilweise laut wurden, haben doch zahlreichere Versammlungen, als je zuvor, stattgefunden. *) Am lautesten aber sprechen für die gute Sache der protestantischen Freunde die mit jedem Tage sich mehrenden offenen Erklärungen evangelischer Gemeinden gegen die hierarchischen Uebergriffe evangelischer Pharisäer und Schriftgelehrten. Breslau ging mit seinem Protest voran; ihm folgten andere Gemeinden in fast allen Provinzen Preußens (z. B. Warmbrunn, Goldberg, Landskron, Neusalz, Löwenberg u. v. a.). Auch Berlin hat sich angeschlossen, und es läßt sich erwarten, daß das Beispiel der Hauptstadt, die sich bisher auf ein gewisses Laviren beschränkte, nicht ohne weitere erwünschte Folgen bleiben werde.

Um aber einen sichern Blick in den gegenwärtigen Standpunkt der Sache thun zu können, haben wir die protestantischen Freunde

a. gegenüber den Behörden
in's Auge zu fassen.

Wir haben bereits oben nachgewiesen, wie im Mai d. J. die Sache der protestantischen Freunde Seitens der Behörden gefährdet schien. Wislicenus war in Untersuchung gezogen und wurde endlich seines Amtes entsetzt. Vor der Theilnahme an den Versammlungen der protestantischen Freunde wurde

*) Wir erinnern an Halberstadt, Aschersleben, Eisleben, Gonnern, Naumburg, Dessau u. v. a.

durch den obersten Geistlichen der Provinz Sachsen gewarnt. Der Befehl an die Polizeibehörde zu Aschersleben, die daselbst am 28. Mai angeordnete Versammlung protestantischer Freunde zu verhindern, kam um einige Stunden zu spät, war aber doch gegeben. In Breslau schritt die Polizei wirklich ein. —

Alle diese Umstände erzeugten eine Befleckung und ein Mißvergnügen, welche durch Nichts niedergeschlagen werden konnten, als durch den Glauben an die Macht der Wahrheit. —

Daß die Behörde sich in den Kampf der Geister mischte, konnte nicht überraschen. Ob sie dabei zu weit ging oder nicht? wollen wir nicht entscheiden. — Jetzt hat sie jedoch jedenfalls einen andern Weg eingeschlagen und zwar — wie wir meinen — den rechten: sie läßt gewähren. — Der gefeierte treffliche Uhlich opfert Zeit und Kräfte dem Wunsche selbst sehr entfernter Gemeinden, und keine Behörde untersagt ihm seine Reisen. Der Versammlungen der protestantischen Freunde werden immer mehr, und Niemand hindert sie; der Cultusminister hat sie sogar in Breslau öffentlich genehmigt. — Die öffentlichen Blätter heben die hohe Bedeutung der Bestrebungen der protestantischen Freunde immer mehr hervor, und die Censur gestattet es.

Zeugt das nicht von einer andern und günstigeren Gestaltung der Verhältnisse gegenüber den Behörden? — Konnten aber wohl die Behörden anders, wenn sie ihre Augen offen hielten für Das, was die Gegenpartei that? — Wenn sie den jetzigen Zwiespalt in der

Kirche ungern sah: fand sie denn Einheit bei Denen, die des rechten Glaubens sich rühmen?

Die Behörde muß ja erkannt haben, daß gerade bei Niemand weniger, als bei den eigentlichen Stimmführern der s. g. Rechtgläubigen ein evangelischkirchliches Bewußtsein zu finden sei. Ein Hengstenberg — um nur auf Diesen hinzuweisen — nimmt den Trierer Rockenfug in Schutz, nennt „Papstthum und Jesuitismus menschlich vollkommen organisirt.“ Er verhehlt seine Freude nicht an dem Widerstande der Römisch-Katholischen gegen das Aufkommen des Lichtes. Er ist glücklich über den ihm und seinen edlen Genossen „und den Römisch-Katholischen verordneten herrlichen (!) gemeinsamen Kampf gegen die Lichtfreunde.“ — Er tadelt (o unauslöschliche Schande!) den Sieg, den auf der Magdeburger Synode die Liebe über den Glauben davon getragen hat! — Die Wiederkehr einer Räubersynode, gleich der zu Ephesus 449, wäre ihm lieber gewesen. Er verdächtigt*) in einzelnen Personen ganze Städte, und umgekehrt in einzelnen Städten die Personen, als ob sie sich gegenseitig repräsentirten. So fehlt in Halle „der Eifer um Christo,“ weil — — — der verehrte Dr. A. Niemeyer Director der Franke'schen Stiftungen daselbst ist! — Weil Superintendent Dr. Schwarz aus Jena in Göttingen gewesen und gesprochen, so macht er diesen nolens volens zum „Repräsentanten der theologischen Facultät Jena, die, einst eine feste Burg des Lutheranismus, jetzt einen ge-

*) Wie es scheint, ist das Princip der Evangelischen Kirchenzeitung.

wöhnlichen Rationalismus mit einem gewissen kirchlichen Accente vertritt.“ — Er macht den Behörden den gütigen Vorschlag, die „tüchtigen jungen Kräfte,“ aus der Schule Tholuck's, Möller's, Guericke's u. A. in Halle, „nicht bloß auf isolirten Landgemeinden zu belassen, sondern auf den Leuchter zu stellen,“ damit es anders und besser werde. *) — Er heßt die Behörden auf gegen alle protestantischen Freunde, als gegen Demagogen, Rottenmacher, Baalsfinder u. s. w. Er möchte Bann und Interdict, Excommunication und Amtssuspension ohne Weiteres wieder in Aufnahme bringen, um die Rotte Korah zu vernichten. Er trat einen der edelsten Vereine, die je gestiftet wurden, den Gustav = Adolph = Verein, mit Füßen so lange, bis der hohe Protector des Vereins durch seine Persönlichkeit ihm die Zunge in Fesseln legte. —

Wir berufen uns für alle diese Anklagen auf das Zeugniß seiner evangelischen Kirchenzeitung. Hat er nicht alle betreffenden Aufsätze verfaßt, so muß er sie als Herausgeber doch vertreten. — Sprechen aber diese Thatsachen für eine christliche Gesinnung überhaupt, und namentlich für eine solche, von welcher mehr Heil zu erwarten wäre, als von der der protestantischen Freunde? —

Es kann der Behörde nicht entgangen sein, wie tiefer und immer tiefer der Unwille gegen die Hengstenbergianer in allen Ständen Wurzel geschlagen hat; und wenn wir auch nicht behaupten mögen, daß

*) Man muß dem edlen Herrn zugestehen, daß er für die Seinigen sorgt!

sie diesen Unwillen theile und eben darum sich bewogen gefunden habe, eine andere Stellung gegen die protestantischen Freunde einzunehmen: so genügt es schon, daß sie die frühere Stellung verlassen hat. Sie muß erkannt haben, daß die protestantischen Freunde einer Aeußerung, wie die im Aprilhefte der evangelischen Kirchenzeitung S. 332, unfähig sind. Dort heißt es: „Noch können wir das Vertrauen zu unsern kirchlichen Behörden **nicht ganz** (wie gütig!) aufgeben, aber, nur noch eine Zeitlang das ruhige Gewährenlassen, und wir sind überzeugt, daß auch*) die gläubigen Geistlichen sich als emancipirt von der Controle ihrer geistlichen Behörden betrachten werden.“ — Das heißt doch offenbar den Gehorsam aufkündigen! Damit hat aber der Wolf unvorsichtigerweise sein Schafsfleid abgestreift. Eine Kirche mit alle den Mitteln, über welche Rom seit Gregor VII. geboten hat und besonders jetzt wieder zu verfügen bemüht ist: eine solche Kirche wäre das Canaan der s. g. Rechtgläubigen. — Das Denken, weil Andere vor Jahrhunderten genug gedacht, müßte verboten, die Freiheit des Glaubens und des Gewissens in die Fesseln, die vor Jahrhunderten geschmiedet wurden, geschlagen, die Vernunft todtgeschlagen werden, weil die Unvernunft so viele Jahrhunderte das Regiment in den Händen gehabt hat. Wie weit diese Unvernunft gehen kann, das hat der Gymnasialdirector Vilmar in Marburg in

*) Was dies „auch“ anbelangt, so fragen wir, ob die protestantischen Freunde sich diese Emancipation jemals vindicirt haben? —

einer im Symbolstreite von ihm erschienenen Schrift gezeigt. Er nennt darin Diejenigen, welche die unbedingte Geltung der evangelischen Bekenntnisschriften nicht anerkennen, „Schulbuben, denen es an den ersten Elementarkenntnissen gebreche; — Gassenbuben, die nach Steinen und Roth greifen; — **Sünde**, die ihm von ihrer Miststätte aus breiter Schnauze, mit heiserer Wuth nachfläffen; — faulende Leichname“ u. s. f. und behauptet trotz dieser ekel- und schauderhaften Gemeinheiten, daß „Christus bei ihm sei.“!!!

Das sind die ächt-römischen geheimen Gesinnungen der s. g. Gläubigen in der evangelischen Kirche, denen einst Pffel die Larve vom Gesichte abriß, indem er einen Primas, der die Absicht, einen neugeborenen Prinzen zum Philosophen zu erziehen, vernimmt, sagen läßt:

„Er werde, was er will und kann,
Ein Schuft, ein Brasser, ein Tyrann;
Bekennt er nur den reinen Glauben,
So hat es keine Noth. — Allein
Die Sünde, Philosoph zu sein,
Kann ihm die Kirche nicht erlauben.“

Noch weniger soll das Volk philosophiren, d. h. denken lernen, weil sich „Glauben“ (im Sinne der „Gläubigen“) und „Denken“ nicht mit einander vertragen. Das Volk will aber denken, und den Behörden muß — ihrer Pflicht gemäß — daran liegen, daß sie nicht Maschinen und Statuen regieren. Sie liest es auf den Blättern der Geschichte, daß der blinde Glaube — je nach den Umständen — zugleich gehorsam sein und alle göttliche und mensch-

liche Ordnung mit Füßen treten konnte. Eben diese Geschichte lehrt es, daß der s. g. Glaube zugleich Engel und Teufel in Menschengestalt geschaffen hat. — Mit der Reformation des 16. Jahrhunderts aber brach für Millionen und für viele Länder mit der religiösen Aufklärung eine bessere Zeit herein, und bis zu dieser Stunde stellt es wiederum die Geschichte unwidersprechlich fest, daß religiöse — wir wiederholen es: **religiöse** — Aufklärung vor allen Dingen die Wohlfahrt der Völker und der Staaten begründe, weil nur durch sie die Völker sich selbst, ihre Pflicht und ihre Zwecke kennen lernen. — Noch ist aber für diese Aufklärung nicht genug geschehen, und die protestantischen Freunde eben haben sich das schöne Ziel gesteckt, ihr Scherflein dazu beizutragen. Schon das muß die Behörden zu Gunsten derselben stimmen. —

Eine nicht kleine Partei, welche sich in der Mitte hält und als die ruhige*) bezeichnet werden könnte, hält freilich das Volk noch nicht für reif genug für jene Aufklärung. Die Behörde aber — namentlich die preussische — kann diese Ansicht nicht theilen, weil sie überhaupt haltlos ist, da es ja Pflicht der Behörden ist, die Reife des Volks nach allen Seiten hin zu befördern. Daß darauf auch das Augenmerk der protestantischen Freunde gerichtet ist, kann der Behörde nicht entgehen, und je mehr sich aus den Kreisen der Gebildeten diesem geistigen Vereine anschließen, wie es namentlich in der letzten Zeit geschehen, desto besser wird sich auch das Verhältniß desselben zu den Behörden gestalten. Diese hindern

*) oder die „die Ruhe liebende.“

jetzt die Sache der protestantischen Freunde nicht *); nicht hindern aber heißt hier — fördern. Man spricht jetzt von einer Cabinetsordre, welche die Versammlungen der protestantischen Freunde untersage, und in der letzten Versammlung zu Berlin am 13. Aug. untersagte ein Polizeibeamter das Halten öffentlicher Reden. Aber bis zu dieser Stunde ist jene Cabinetsordre ein bloßes Gerücht geblieben, und wir halten uns noch immer überzeugt, daß sie niemals mehr sein werde.

Betrübend war daher, bei dieser Gestaltung der Sachen in Preußen, das Rescript der in Evangelicis beauftragten Königl. Sächsischen Staatsminister v. 17. und 19. Juli, nach welchem „die Bildung von Vereinen und die Abhaltung von Versammlungen, welche darauf gerichtet sind, das Glaubensbekenntniß der Augsburger Confessionsverwandten in Frage zu stellen oder anzugreifen,“ verboten sind. — Ja, „von der Saale v. 9. August“ wird sogar gemeldet, daß der sächsische Minister des Auswärtigen sich an die Regierung eines kleinern Landes gewendet, ihr jenes Verbot mitgetheilt und dabei anheim gegeben habe, ob man nicht dieselben Rücksichten in's Auge fassen wolle, hindeutend zugleich auf einen Zusammenhang jener kirchlichen mit mißliebigen politi-

*) Das Kriegsministerium hat, l. Nachr. v. Berlin vom 8. August, mehreren Stabsärzten und Compagniechirurgen aufgegeben, ihren Protest gegen die Reactionspartei zurückzunehmen und ihre Namen zu streichen. Auch hat es den Eleven des medicinisch-chirurgischen Instituts die Theilnahme daran untersagt. —

schen Bestrebungen. (S. Magdeb. Ztg. Nr. 185. dieses Jahres.)

Von einer Seite, von welcher man es nicht erwartet, ist also gegen die protestantischen Freunde eingeschritten. — Die wackern Sachsen haben gethan, was sich erwarten ließ. Die „feierliche Verwahrung“ der braven Leipziger vom 7. August, mit 492 Unterschriften; — der entschieden protestantische Protest der Städte Glauchau, Lichtenstein, Merane, Zwiffau, Werdau und Grimmitschau vom 4. August mit 385 Unterschriften; — die wirklich hochherzige Erklärung der beiden Mitglieder der Stadtpolizei-Deputation, des Stadtverordneten Kürschner Klette und Advocaten Blöde: „daß sie jede Mitwirkung zu Ausführung jener Ministerialverordnung versagen müssen, da sie letztere für rechts- und verfassungswidrig hielten, die Verfassung aber beschworen hätten und stets halten würden,“ — welche Erklärung sie bei der Polizei-Deputation eingereicht haben: das sind drei so kostbare Zeugnisse unserer Zeit, daß man darüber das honigsüße Dankgebet der Muldenthaler im „Rochlitzer Wochenblatte“ gar leicht vergessen kann. — Auch Chemnitz ist den Protestationen gegen das Rescript beigetreten.

Wie aber kam gerade das sächsische Ministerium darauf, ein solches Rescript zu erlassen? — Stephan ist doch unmöglich schon vergessen, und die Verfassung, welche Glaubensfreiheit garantirt, noch nicht außer Kurs gesetzt. Wo bleibt aber die letztere bei jenem Rescripte? — Freilich ist es nur gegen „Vereine und Versammlungen“ gerichtet; ist denn aber damit mehr gerettet als der äußere Schein? —

Wir begreifen in der That nicht, was durch ein solches Verbot die Behörden zu erreichen gedenken! — Haben sie den endlichen Durchbruch des freien Geistes in Glaubenssachen nicht hindern können, so werden sie auch vergebens sich bemühen, den mächtigen Strom dieses Geistes abzdämmen.

Das Ministerium Sachsens hat es versucht mit obigem Rescripte. Die nächste Zeit wird die Unzulänglichkeit der Maßregel darthun. Die nahe bevorstehende Ständeversammlung — vielleicht eine der wichtigsten in der neuern Geschichte Sachsens — wird den Kampf der Gegenwart zur Entscheidung und die Ueberzeugung zur Gewißheit führen, daß selbst die Augsburgische Confession kein Glaubensbekenntniß für alle Zeiten der evangelischen Kirche, sondern nur der Ausdruck einer gewissen — längst vergangenen — Zeit in Glaubenssachen sei, aber nicht nothwendig auch der unsrigen. —

Nach dem Verhältniß zur Behörde läßt sich auch der gegenwärtige Standpunkt der protestantischen Freunde

b. gegenüber den bisherigen Gegnern

leicht bemessen und feststellen.

Anders ist auch dieses Verhältniß geworden. — Nicht daß die Gegner gewonnen wären für die Sache der Wahrheit: nein, — aus Schwarz macht man nicht Weiß. Aber sie sind offenbar bedächtiger, ruhiger geworden. Die Waffen unerhörter Gemeinheit haben sie in ihren Flugschriften vom vorigen Jahre abgenutzt. Den frühern Weg noch immer verfolgend treten sie jetzt, vielleicht erschreckt durch die glänzenden Erfolge, welche die Angelegenheit der protestantischen Freunde

in der Neuzeit hatte, leiser auf, und die oben erwähnte öffentliche Erklärung der sechzehn Pastoren in der Diöces Neuhaldensleben klingt in unsern Ohren wie die verzweiflungsvolle Klage über eine verlorne Sache. Man hört wohl noch hier und da Floskeln, die auf ein unerschütterliches Vertrauen auf die Sache der Altgläubigen schließen lassen könnten, und wir ehren dieses Vertrauen hoch in der Brust Derer, die ohne **jede** Nebenabsicht und aus **reinem** Eifer für die Erhaltung des Alten und Hergebrachten in der Kirche thätig sind, weil es da Sache einer — ein Individuum — beglückenden Ueberzeugung ist. Wer wollte diese verkümmern auf irgend eine Weise? — Der Gerechte lebt ja seines Glaubens! — Die Mehrzahl der wirklichen Gegner der protestantischen Freunde gehört aber nicht unter diese Classe. Es kann auch ihnen zum Theil Ernst sein um die Sache, für welche sie streiten; aber die Art des Streitens verdächtigt oft Person und Sache zugleich. Ein großer Theil dient dabei fremdartigen Interessen, wie bekannt genug ist. — Der Streit aber ist anderer Art geworden; man hat ihn mehr auf das Gebiet des Abstracten*) gezogen, und damit schon ist das gegenseitige Verhältniß ein anderes geworden. Sie meinten anfangs die ganze evangelische Christenheit mit ihren heiligen Sittigen decken zu können. Da sie aber die Unmöglichkeit dieses Beginnens erkannt haben, so ziehen sie (die Geistlichen besonders) einen Gorden um ihre Gemeinden, damit das Mi-

*) Man vergl. nur die neuesten Schriften aus der Falckenberg'schen Officin in Magdeburg! —

asma des Zeitgeistes wenigstens von diesen abgesperrt werde. Man ist daher im Allgemeinen so sehr an eine größere Ruhe und an eine im Stillen fortschreitende Entwicklung der Wahrheit gewöhnt, daß es auffällt, wenn neulich erst bei der Feier eines Missionsfestes der Festredner zugestand, daß die Partei der „Gläubigen“ zwar kleiner sei, aber doch von oben (dem Hörer war's überlassen, dieses „Oben“ sich nach Belieben zu deuten) geschützt und zum Siege geführt werde. Als Parallele wurden David und Goliath hingestellt. — Abgesehen davon, daß dergleichen nicht zur Feier eines Missionsfestes gehört, so mußte es namentlich am Orte der Feier die beabsichtigte Wirkung verfehlen. Ein hübsches Seitenstückchen ist der Aufruf der Geistlichen in Dessau an ihre Gemeinden, daß dieselben vor der Theilnahme an den Versammlungen der protestantischen Freunde sich warnen lassen sollen! — —

Das sind jedoch nur einzelne Erscheinungen, welche einem anders („besser“ sagen wir nicht) gewordenen Verhältniß der streitenden Parteien nicht widersprechen. Wichtiger jedoch als dieses ist der gegenwärtige Standpunkt der protestantischen Freunde

c. gegenüber dem Volke.

Daß unsre Zeit eine andere geworden, als die frühere, daß sie andere Forderungen mache und gestatte an ihr Geschlecht, als an vergangene Geschlechter, und daß sie die Mutter neuer Fortschritte in allen Gebieten des Lebens werden müsse und werde: das fühlte das Volk wohl, aber zum klaren Bewußtsein

war es ihm nicht geworden und auf einen bestimmten Punkt hin hatte es seine erwachten Gedanken nicht gerichtet. Daher war es wohl natürlich, daß die ersten Lebensäußerungen einer, unter den protestantischen Freunden hervortretenden freiern religiösen Richtung das Volk dennoch überraschte. Es war zum größern Theile wohl mit dem Vorhandensein einer freiern Richtung bekannt, aber es glaubte dieselbe allein an die Welt der Gelehrten verwiesen, denen es dieses Recht stillschweigend einräumte. Daß aber das Volk — und zwar bis in die letzten Schichten desselben — in den Lichtkreis gezogen werden sollte, das fand hier und da Anstoß und Mißtrauen. Wir selbst haben bisweilen Urtheile, sogar von Gebildeten aus dem Volke gehört, welche die Erfolge der protestantischen Freunde gar sehr in Frage stellten.

Doch die Stimmung änderte sich recht bald; denn das Volk,*) anfänglich vielleicht von Neugierde zu den protestantischen Freunden geführt, schloß sich ihnen alsbald mit vollem Herzen an. Es hörte von ihnen, was es öfter schon gedacht, es ward ihm zum Bewußtsein gebracht, was es bisher nur geahnet, oder es ward ihm gegeben, was es längst schon gewünscht hatte. —

So ist im Allgemeinen der Standpunkt der protestantischen Freunde gegenüber dem Volke ein wünschenswerther geworden. Es theiligt sich das Volk immer mehr an den Versammlungen der protestantischen Freunde und fühlt, getragen von größerer

*) d. h. „Volk“ im edelsten und schönsten Sinne des Worts genommen. —

rer Aufklärung, das Verlangen nach ungetrübter christlicher Erkenntniß immer lebhafter.

Wir sagen damit nicht, daß die protestantischen Freunde bei den untersten Classen des Volks Wunder der Aufklärung bewirkt hätten; wir wissen vielmehr, daß eben in diesen Classen manche falsche Vorstellung von dem Wesen und Treiben wie von den Zwecken der protestantischen Freunde herrscht. Aber das hält dort den Fortschritt nur auf: — es hindert ihn nicht, und es steht dabei so viel fest, daß die protestantischen Freunde am Gedeihen ihres Werkes unter dem Volke nicht zweifeln können. — Die Gebildeten hatten sie der Mehrzahl nach längst schon auf ihrer Seite und (öffentlich oder insgeheim) in ihren Reihen.

Von besonderer Bedeutung endlich ist der gegenwärtige Standpunkt der protestantischen Freunde

d. unter sich selbst.

Ein herrliches Zeugniß für dieselben ist die Einigkeit, die sie unter sich erhalten haben, ohne daß es nöthig war, sie zu wollen. Verschiedenheit der Ansichten über einzelne Punkte fand und findet auch unter ihnen Statt; aber diese Verschiedenheit konnte nie zu Trennungen veranlassen, weil die verschiedenen Ansichten nur verschiedene Wege waren zu demselben Ziele. Sie sind einig in Dem, was sie wollen, und darum eben sind sie äußerlich und innerlich erstarkt, — erstarkt durch die Macht des Geistes. Der Ausbau des Reiches Jesu ist und bleibt ihr Ziel. Dieses Reich Jesu ist aber nicht identisch mit der Kirche im gewohnten hergebrachten Sinne des Wortes. Die „Kirche“ war bis jetzt stets das Merkmal einer abge-

geschlossenen Gemeinschaft im Reiche Jesu; es stand die „Kirche“ allezeit einer oder mehreren „Kirchen“ gegenüber; es war also eine Absonderung in ihr ausgesprochen, und die Garantie mehrerer „Kirchen“ war oft in einem und demselben Staate nöthig. In einer jeden dieser „Kirchen“ erhielt sich bisher ein geringerer oder höherer Grad von Erbitterung gegen die andern, weil eine jede die rechte zu sein wähnte, und selbst Ströme Bluts sind auf Rechnung der „Kirchen“ vergossen worden. *Adm. Schilling*

111 Anderer Dinge zu geschweigen, dürfen wir nur noch bemerken, daß selbst in unsern Tagen die „Kirche“ die Zwietracht angefacht hat, welche jetzt Millionen bewegt, und wir werden mit diesen kurzen Andeutungen unwiderleglich bewiesen haben, daß die „Kirche“, und wenn man sie auch die „heilige“ nennt, nicht das Reich Jesu sei. Denn das Reich Jesu will einigen, nicht aber trennen; es muß daher, nicht was da trennt, — dessen ist genug vorhanden, — sondern was da einigt oder einigen kann, hervorgehoben und geltend gemacht werden. Dann wird auch der Glaube an eine „allgemeine“ christliche Kirche einen vernünftigen Sinn erhalten, den er bis jetzt entbehrte. Die römische Kirche hat mit dem fremden Worte „katholisch“ wenigstens den Namen einer „allgemeinen“ Kirche gerettet; die Sache aber ist nicht vorhanden. Gleichwohl muß es Wunsch sein, wie es — nach Joh. 10, 16 — Zweck der christlichen Kirche ist, daß sie eine allgemeine werde. Nur die vielen „Hirten“, lebendige und todte, wie auch papierne, machen die Hoffnung auf „Eine Heerde“ zu Schanden. *113 113 111*

Das Einigen ist daher die Aufgabe der protestantischen Freunde, und in ihr sind sie ganz einig — einig wirklich im Geist. Haben sie diese Aufgabe gelöst, dann wird das Reich Jesu oder — was dasselbe ist — Gottes nicht länger Gewalt leiden unter menschlichen Satzungen, und man möge dann dieses Reich immerhin „Kirche“ nennen, aber „christliche Kirche“, allein gebunden an das recht verstandene einfache Evangelium Jesu, nicht an festgeformte menschliche Symbole, die nur als Glaubensresultate einer frühern bewegten Zeit und der in ihr durch die Verhältnisse herbeigeführten Kämpfe betrachtet werden können.

Gegen diesen Glaubenszwang kämpfen die protestantischen Freunde einmüthig an, und sie sind sich mehr als je der Nothwendigkeit, allem Stabilismus ernstlich entgegen zu arbeiten, bewußt geworden. Zu diesem Zwecke haben sie sich nur immer inniger und fester an einander geschlossen. — Mögen sie ferner so an einander halten! Sie haben herrliche Kräfte unter sich, und die Zeit ist ihren Bestrebungen günstig. Die schönsten Aussichten auf anfänglich nicht berechnete Erfolge werden ihnen in den Bewegungen, von denen auch die römische Kirche erfaßt ist, eröffnet. Die christlich-brüderliche Liebe hat hier ein neues unermessliches Feld der Thätigkeit erhalten. Möge sie es bebauen! Die Himmelsfrucht wird nicht ausbleiben!

Wir haben in unserm Schlußwort absichtlich nur die Sache ins Auge gefaßt, ohne irgend eines der unter den protestantischen Freunden gefeierten Namen zu gedenken, weil wir aus eigener Anschauung

wissen, daß ihnen Allen nur die heilige Sache
am Herzen liegt. —

Wir schließen daher diese Zeilen mit dem Wunsche,
daß Gott den hervorragenden Männern unter den
protestantischen Freunden die für ihre Thätigkeit er-
forderliche Kraft noch lange erhalten und der Mitar-
beiter immer mehrere ihnen zuführen möge! —

Die

Religions- und Kirchenhistorische Zeitschrift

der

Protestanten in Ungarn

wie sie auf dem letzten Reichstage im Jahr 1833 ver-
handelt worden.

Von

Elise Gislén

gr. 8. (14 Bogen). 1838. broch. 1 Thlr.

Joseph von Eötvös

und seiner

Streitigkeiten Leben und Werke

Übersetzt von J. J. Eötvös

Von

A. A.

gr. 8. (14 Bogen). 1838. broch. 1 Thlr.

Verlag von J. Neumann, Neudamm

Protestanten

In demselben Verlage sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Mehanna

oder:

Die Wallfahrt nach dem Reiche des Lichts.

Ein Märchen aus unserer Zeit

von

Carl Geist.

Kl. 8. (5 Bogen.) 6 Ngr.

Die

Religionsbeschwerden

der

Protestanten in Ungarn,

wie sie auf dem letzten Reichstage im Jahr 1833 verhandelt worden.

Von

Elias Tibiscanus.

gr. 8. (14 Bogen.) 1838. broch. 1 Thlr.

Johann Emerich Tököly's

und seiner

Streitgenossen Leben und Thaten.

Drama aus der ungarischen Geschichte

von

A. Z.

gr. 8. (14 Bogen.) 1839. broch. $\frac{3}{4}$ Thlr.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

2c
Die

protestantischen Freunde,

nach dem Leben gezeichnet

von

M. M.

Leipzig, 1845.

Einhorn's Verlags-Expedition.
(Fr. Brandstetter.)

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

Die protestantischen Freunde, nach dem Leben gezeichnet von M. A

Leipzig 1845

H.ref. 154 le

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10449070-7